18 Bde.

L. germ. o 103 f. K.

1533

LYRISCH
ANTHOLOGIE

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben von

Friedrich Matthisson.

K. Lips fec.

Sechster Theil.

Zürich 1804.
bey Orell Füßli und Compagnie.

INHALT.

Seite.

75. Moritz August von Thümmel.

Empfindungen bei Avignon. . 5.
An die Sonne. . . . . 10.
Dichterbeichte. . . . . 14.
An den Zufall. . . . . 23.
Ländliches Glück. . . . 31.
Elegie auf einen Mops. . . 34.
An das Stillschweigen. . . 38.
Lehren der Zeit. . . . 40.
Marionettenprolog. . . . 43.

76. Christian August Clodius.

Der Königsstein im Ungewitter. . 51.
An eine Hyazinthe. . . . 54.

77. Joachim Christian Blum.

An Laura. . . . . 59.
An den Licinius. . . . . 61.
An den Schlaf. . . . . 63.
An Leukon. . . . . 65.
Lauras Tod. . . . . 66.

78. Philipp Ernst Raufseisen.

Trinklied. . . . . 71.
Kleist. . . . . 73.

Seite.

An die Zephyre. . . . . 75.
Der Selbstmörder. . . . . 78.

79. Johann Heinrich Thomsen.

Das Landleben. . . . . 83.
Hymne. . . . . 85.
An den Morgen. . . . . 87.
An die Nachtigall. . . . . 89.
Das Traumbild. . . . . 91.
Erinnerungen. . . . . 93.
Sehnsucht. . . . . 95.

80. Christian Friedrich Daniel Schubart.

Die Fürstengruft. . . . . 99.
Der Gefangene. . . . . 104.
Klopstocks Messiade. . . . . 106.
Kaplied. . . . . 108.

81. Joseph Friedrich Engelschall.

Paphos. . . . . 115.
Das Bad. . . . . 119.
Der Jüngling, beim Anblick zweier Liebenden. . . . . 121.
An Cäcilia, als sie die Harmonika spielte. 123.

82. Johann Georg Jakobi.

Aschermittwochslied. . . . . 127.
Pilgerlied. . . . . 131.

Seite.

Vergänglichkeit. . . . . 133.
Lob der Rose. . . . . 135.
Liebe. . . . . 139.
An die Natur. . . . . 141.
An die Nacht. . . . . 145.
Litanei auf das Fest Aller Seelen. 149.
Die Vestale. . . . . 152.
Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging. 154.
Der neue Pygmalion. . . . 156.
Die Linde auf dem Kirchhofe. . 162.
Die Einfalt. . . . . 165.
An Gleim, bei der Feier seines Geburtstages. . . . . 167.

83. Daniel Schiebeler.

Die Reise nach dem Parnassus. . 173.
Die Töchter des Pierus. . . 175.
Pyreneus und die Musen. . . 179.
Apollo und Hedera. . . . 183.
Phaeton. . . . . 189.
Ariadne und Theseus. . . 192.
Narcissus. . . . . 195.

84. Johann Kaspar Lavater.

Wilhelm Tell. . . . . 201.
Der Schweizerbund. . . . 206.
Die Schlacht bei Morgarten. . 210.

Seite.

Die Schlacht bei Laupen. . . 215.
Die Schlacht bei Sempach. . . 222.

85. Gottlob Friedrich Ernst Schönborn.

Der Rhein. . . . . 231.
Der Traum. . . . . 237.
Albion. . . . . 240.
Geniusgrufs. . . . . 243.
Lied einer Bergnymphe. . . 246.
Der Flufsgott Nilus auf einem Berggipfel,
oder die Entstehung Egyptens. . 249.

86. Christoph Daniel Ebeling.

Lobgesang auf die Harmonie. . 259.
Der vierzehnte Julius 1790. . 266.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Sechster Theil.

75.

Moritz August von Thümmel.

Geboren 1738 zu Schönfeld bei Leipzig. Lebt zu Gotha, als sachsen-koburgischer geheimer Rath.

EMPFINDUNGEN BEI AVIGNON.

1785.

Als hätte die Natur im Bilden
Mit Liebe länger hier verweilt,
So ganz hat diesen Lustgefilden
Sich ihre Schönheit mitgetheilt:
Doch Mönche kamen und zertraten
Den Plan der fröhlichen Natur,
Und auf dem Umkreis ihrer Saaten
Herrscht Gleifsnerei und Armuth nur.

Trajan entlockte Fleifs und Leben
Dem Felsen hier, und dort dem Hain,
Und Berge luden ihn, voll Reben,
Zum Jubel guter Fürsten ein.
Ihr Fluren, die ihr freundlich blühtet,
Als Jupiter noch auf euch sah,
Wie traurig liegt ihr, abgehütet
Von päbstlichem Gesindel, da!

O Land, das nur den faulen Bäuchen
Der Mönche zu Gebote steht,
Und, mit abgöttischen Gebräuchen
Belastet, schwankt und untergeht!
Ach, warum hat, ruft meine Stimme,
Gott seinen Blick von dir gewandt?
O du, der Hirnwuth und dem Grimme
Der Heiligen verrathnes Land!

Wenn Priesterstolz und Aberglaube
Wie Mehlthau eine Gegend trifft,
Verdorrt die Saat, verwelkt die Traube,
Und aus dem Oelbaum rieselt Gift.
Besangen wohl des Landmanns Lieder
Sein Glück an einem Erntetag
In Argos Thälern, eh die Hyder
Dem Arm des Rächers unterlag?

Hier heifst die Tugend eine Bürde;
Der Weisheit selbst wird hier geflucht,
Die nicht in Klöstern Menschenwürde,
Nicht Trost am Tisch des Gauklers sucht;
Bei ihm, der Felsen abzuründen
Verspricht, der Berg' und Thäler gleicht,
Und deinem Mund Erlafs der Sünden,
Und deinem Gaum Vergebung reicht.

Wie stürzt nicht der bethörte Haufe
Ihm zu! begafft und überschlägt
Die Waare, die zu gutem Kaufe
Er ihren Sinnen vorgelegt!
Der Mörder packt dann, wie der Zecher,
Ein Sortiment zum andern auf,
Und jener Schutzgott der Verbrecher
Spricht Segen über ihren Kauf.

Und dieser Trofs von Himmelserben
Wallfahrtet durchs verarmte Land,
Spielt seinen Ueberrest von Scherben
Dem Hohenpriester in die Hand;
Vertauscht für unbegriffne Worte
Das Bettelbrod, das er erwirbt,
Und, mit dem Schlüssel zu der Pforte
Des Himmels, gähnt er hin, und stirbt.

Ihr Räuber dieses Landes! höret
Der Wahrheit Ruf, die aus mir spricht:
Euch droht, die ihr das Volk bethöret,
Des Volkes blutiges Gericht;
Ich seh' im Kreis von euern Bürgern
Des Aufruhrs schwarze Fahne wehn,
Und eure Schafe zu den Würgern,
Furcht zur Verzweiflung übergehn;

Und seh' erstaunt, wie jede Puppe
Der Andacht in ihr Nichts versinkt;
Wie nicht mehr die geweihte Schnuppe
Der ewgen Lampe sie umstinkt;
Kein Kuttenträger mehr die Zofe
Der heiligen Maria macht,
Und kein an eines Priesters Hofe
Gebildeter dies Land bewacht;

Seh' eure Heiligen zerstückeln,
Seh' die Legenden in dem Wind
Zu edlern Stoffen sich entwickeln,
Die eines Gottes würdig sind;
Und seh' entfernt, wie aus dem Staube
Die Tugend ihre Stirn' erhebt,
Und neue Hoffnung, neuer Glaube,
Und neues Glück dies Land belebt.

Und dann erst, möge Gott es wollen!
Wird Ordnung und Natur gedeihn;
Die Wüsten werden Früchte zollen,
Die öden Berge guten Wein;
Gesundes Volk wird, ungesegnet,
Im Schatten seiner Lauben ruhn,
Und, ohne dafs ihm Gott begegnet,
Doch redlich seine Arbeit thun.

Dann erst entsteigt den Finsternissen
Des Glaubens die versteckte Flur;
Man wird von keinen Wundern wissen,
Als von den Wundern der Natur;
Der Pilger wird sie nur im Reitze
Der Unschuld seines Mädchens sehn,
Und manch Kapellchen ohne Kreutze
Wird seiner Andacht offen stehn.

AN DIE SONNE.

Staub, der, zu Gott empor gedrungen,
Am Fufstritt seines Thrones glimmt,
Ziel meines Psalms, im Chor gesungen,
Das juhelnd, dich umschlungen,
In deinem Aether schwimmt!

Seit du, der leeren Nacht entsunken,
Dein stolzes Licht von ihm geholt,
Sah' es in dem Gewühl der Funken,
Die durch den Luftraum prunken,
Schon manchen Stern verkohlt.

Nur deinem Urgestirn veraltet
Kein Reitz! Mit gleicher Kraft beflammt,
Treibt es sein grofses Rad, entfaltet
Die Zeiten, und verwaltet,
Wie sonst, sein Mittleramt.

Und lenken aller Erden Psalmen
Gleich nicht den Ausflufs deines Strals,
Doch überkleidest du die Palmen
Des Athos, wie die Halmen
Des rauhsten Schweizerthals!

Hat nicht ein Geist, aus dir geboren,
Der Liebe Freudenquell gewürzt,
Der aus den Urnen aller Horen,
Vertheilt, doch unverloren,
In alle Wesen stürzt?

Juwel in des Erschaffers Kranze,
Und erstes Wunder seines Hauchs,
Du leitest, schmückst, vereinst das Ganze;
Eins fehlt nur deinem Glanze:
Bewufstseyn des Gebrauchs.

So viel dir Kraft ward, doch entquellen
Dir Triebe nie, die, warm und rein,
Die Brust des edeln Mannes schwellen,
Freund seiner Mitgesellen
Am Bau der Welt zu seyn.

Du stehst im gröfsten Wirkungskreise,
Als Sklave, der im Joche prangt.
Beherrscher seiner kurzen Reise
Durchs Leben, dringt der Weise,
Wohin sein Herz verlangt.

Er wägt sein Daseyn nur nach Thaten,
Nach Pfunden, die sein Geist erringt,
Froh, wenn der Hoffnung seiner Saaten
Auch nur ein Keim gerathen,
Der in die Zukunft dringt.

Sei gröfser noch! Um deine Würde
Vertauscht, selbst auf dem Weg ins Grab,
Der Staubbewohner einer Hürde
Nicht seines Lebens Bürde,
Nicht seinen Wanderstab.

Denn bald zu höhern Geistesproben,
Entrückt den Prüfungen der Zeit,
Schwingt ihn die Hand, die dich erhoben,
Von diesem niedern Globen
Auf zur Unsterblichkeit.

Durch diesen heitern Blick ins Freie
Verliert im Nebel meiner Bahn
Sich keine Stunde mir; ich weihe
Dem Ausgang sie, und reihe
Sie meiner Zukunft an;

Dafs, wenn ich einst zu höhern Sphären
Auf deinem Lichtweg übergeh',
Der Fruchtstaub vieler guten Aehren
Noch in dem Thal der Zähren
Um meinen Hügel weh'.

DICHTERBEICHTE.

Noch übergab kein Fehmgericht
Mich abgelebten Harfenisten
Den Häschern, und verwies mich nicht
In Nikolais Todtenlisten.

Das liefs mich hoffen, mit der Zeit
Mir einen Freipafs zu erkaufen,
Um sichrer der Unsterblichkeit
Mit meiner Klingel nachzulaufen.

Allein je besser ich den Rauch
Vom Wesen unterscheiden lernte,
Um desto mehr die Hoffnung auch
Sich in den Hintergrund entfernte.

Es ist mit eines Dichters Ruhm
Gar eine wunderliche Sache:
Mifstrauen ist sein Eigenthum,
Und Mifsvergnügen seine Wache.

Im Schweisse seines Angesichts,
Im Taumel eines leeren Schalles,
Verdient er wenig oder nichts ;
Erhält nicht viel, und fordert alles.

Jetzt seh' ich nur zu gut, wie viel
Akkorde meiner Leier fehlen,
Um, wie einst Orpheus, durch ihr Spiel,
Mich ins Elysium zu stehlen.

Hat nicht einmal doch ein Konzert,
Das kunstreich Philomelens Noten
In Takt setzt, in Oktaven sperrt,
Mir eine Fiedel angeboten.

Wär' ich solch einer Ehre werth,
Gewifs ich stände längst in Pflichten
Des Tribunals auf Strang und Schwert,
Um meine Sünden selbst zu richten;

Und die Hausirer jagten sich
Von Markt zu Markt mit meiner Büste,
Und - - - doch ich schwöre dir, dafs mich
Nach solchem Nimbus kaum gelüste.

Dank der Natur! Mein Dichterkampf
Ist wie ein Fieberfrost verschwunden;
Längst wärm' ich mich im Opferdampf
An dem Altare der Gesunden.

Jetzt brauch' ich keinem Oberon
Wie sonst von weitem nachzukeichen;
Wir gehen gleich, weifs ich doch schon
Zu rechter Zeit ihm auszuweichen.

Du wolltest, raun' ich ingeheim
Ins Ohr mir, mit den Musen schmollen,
Weil sie Gedanken zu dem Reim
Dir nicht wie ihrem Wieland zollen?

Sein Gang, das schlauste Menschenherz
In seiner Tiefe fest zu greifen,
Stört dich ja nicht, mit leichtem Scherz,
An seine Flächen hinzustreifen;

Und bist du nicht, mit Klopstocks Flug,
Den Geistern ins Gebiet gedrungen,
So hast du dich doch oft genug
Zu Menschenfreuden warm gesungen.

Hat sich denn einer je gehärmt,
Dafs ihn kein Lorberkranz umschliefset,
Wenn an dem Busen, der ihn wärmt,
Er der Vergessenheit geniefset?

Und wer hat Zeit, wenn ihm sein Kohl
Die Zunge reitzt, zu überlegen,
Ob süfsere Gemüse wohl
In Otaheite reifen mögen?

Gewifs, ich müfste sonderbar
Mein eignes Richteramt verwalten,
Um diese Gründe nicht als wahr
Der Eigenliebe vorzuhalten.

Was zog mich, als das Zauberband
Des Selbstgenusses, zu den Musen?
Ich fand mein Daseyn, ach! ich fand
Nur Ruh' allein an ihrem Busen.

Wenn höfische Gespenster mich
Mit Gott und Welt verfeindet hatten,
Entschlüpft' ich ihrem Kreis, und schlich
Ein Stündchen in des Pindus Schatten.

Hier sang ich meines Lebens Traum,
Erpfiff mir neuen Muth zu leben,
Und segnete den Wunderbaum,
Der mir sein Blatt dazu gegeben.

Hier an den Liebreitz der Natur
Mit allen Sinnen angeklammert,
Hat meine Zither nie der Flur
Der Zeiten Elend vorgejammert.

Gelockt durch meinen Waldgesang,
Hat manches Vögelchen, in Stunden
Der Neugier, sich am Ueberhang
Der Birken bei mir eingefunden:

Sie faſsten Herz, von Baum zu Baum,
Von Ast zu Ast, mir nachzuschweben,
Und bald sah' ich in ihrem Flaum
Den ersten Schlag der Freude beben.

So hab' ich mir durch Stolz und Groll
Des Lebens Pfade nie verdorben,
Und, wie ein reisender Apoll,
Mir meine Musen selbst geworben.

Da schon, als im Tumult der Schlacht
Die Flöte Friedrichs wiedertönte,
Und durch die Harmonie der Nacht
Die Furien des Kriegs versöhnte:

Schon da sucht' ich den Helikon
Auf Hügelchen, die erst begonnen;
Und vor dem Frieden hatt' ich schon
Ihm beide Gipfel abgewonnen.

So hab' ich, durch mein Saitenspiel,
Die vollen Spulen meiner Stunden
Vergnügt bis an das nahe Ziel
Des letzten Knötchens abgewunden!

Und klagst du nicht den Wandrer an,
Der still und friedlich heimgeschlichen,
Dafs er, nach Kooks erhabnem Plan,
Nicht das bestürmte Meer durchstrichen;

Fragst nicht, wie bunt der Faden war,
Ob locker oder grob gesponnen,
Durch den einst Theseus der Gefahr
Des dunkeln Labyrinths entronnen:

So frag' auch nicht, was für Gewinnst
Mein Tagewerk der Welt verspreche;
Ach, schon genug, wenn mein Gespinnst
Nur mehr beträgt als meine Zeche!

Täuscht mich nicht optischer Betrug,
So seh' ich, in den fernsten Zeiten,
Sich über meinen Aschenkrug
Noch manche Glorie verbreiten.

Wenn dann umsonst die Marmorgruft
Des Fürsten, den sein Land vergessen,
Die Tugenden zu trauern ruft,
Die er im Leben nie besessen:

Wird ungerufen, Arm in Arm,
Den Busen unter Rosenbändern
Gelüftet, guter Mädchen Schwarm
Zu ihres Freundes Grabmal schlendern;

Sie werden, über meinen Staub
Gelagert, auf den jungen Rasen
Das abgefallne Winterlaub
Von der bescheidnen Urne blasen.

Sanft soll alsdann mein Genius
Mit seinem Fittig sie berühren,
Und sie, durch manchen Kettenschlufs,
Zuletzt in seine Werkstatt führen.

Dort, wo, beim Quell der Phantasien,
Wir unsre Nacht mit neuen Sternen,
Mit Rosen unsern Tag umziehn,
Und zum Genufs uns täuschen lernen;

Wo wir, an dem Altar der Zeit,
Das weiseste Gewerb' erlauschen,
Gesänge gegen Traurigkeit,
Scherz gegen Thränen einzutauschen;

Wo warnend Psyches Lampe brennt,
Damit nicht das Gespenst der Reue
Den Weg nach unserm Monument
Mit Gift, statt Lorbern, überstreue:

Hier wird sich gern der holde Kreis
Der Mädchen um den kleinen Götzen,
Den meine Muse sang, zum Preis
Wohlthätiger Gefühle, setzen:

Hier werden sie Apollos Macht,
Sie werden das Bedürfnifs fühlen,
Das Feuer, das er angefacht,
Durch seine Jünger abzukühlen.

In Sapphos Drang nach Amors Lust,
Müfs' ihrem Mund der Schwur entgleiten,
Den ersten Funken ihrer Brust
Auf einen Dichter abzuleiten.

Denk' nur! Wie müfste nicht die Herrn
Des Pindus solch ein Schwur erfreuen!
Sie würden, glaub' ich, mir schon gern
Um seinetwillen Weihrauch streuen:

Und hätt' Apoll um seinen Berg
Nur erst den Nebel aufgeheitert,
Spräch' er wohl selbst: Dort hat mein Zwerg
Die Aussicht ungemein erweitert.

AN DEN ZUFALL.

Der du, auf unsrer Pilgerreise,
Bald Blinde führst, bald aus dem Gleise
Die Führer anderer verdrängst;
Belasteten das Leitband ihrer Fesseln
Oft selbst im Riesenarm der Tyrannei zersprengst,
Und einen Zaum von Nesseln
Ihr in die Fäuste hängst;

So weit des Adlers Augen sehen,
Vom Gotthard zu den Pyrenäen,
Vom Rhein bis an den Quell des Nils,
Horcht die Natur, vom Isop bis zur Zeder,
Nur dir, und von dem Schwarm, der nach
dem Kranz des Ziels
Hinfluthet, dienet jeder
Zum Würfel deines Spiels.

Zwar nennen dich die stolzen Bublen
Des Sokrates, auf hohen Schulen,
Verwegner Phantasieen Kind:
Doch fühlen sie erschrocken dich, und heulen,
Gebeugt von deiner Kraft, die Nächte durch,
und sind
Scheu, wie Minervens Eulen,
Und deinem Glanze blind.

Sie scheun des Schöpfers Plan zu schelten,
Dafs er von Myriaden Welten
An dich den Ball der unsern band;
Begreifen nicht, dafs er nur seine Zügel
Zu Lehn dir übertrug, weil Ordnung und
Bestand
Er diesem Todtenhügel
Nicht angemessen fand.

Nein! Sie begreifens nicht, und stellen
Den Sturz, selbst ihrer Mitgesellen,
Als Zweck zum Wohl des Ganzen dar.
Des Staubes Sohn berechnet nicht, wie eitel
Für ihn das Ganze sei, und, trotzend der
Gefahr,
Ruft er: Von meiner Scheitel
Fällt ungezählt kein Haar.

So opferten, im Spiel der Lanzen,
Sich Tausende dem Wohl des Ganzen,
So wenig auch ihr Wahn gelang;
Indefs hältst du, den ein Lukrez erhoben,
Und den von seinem Sitz kein Polignac verdrang,
In Ordnung unsern Globen
Und sein Gewirr im Gang.

So wars nur Spielwerk deiner Grillen,
Was, als Beweis vom höchsten Willen,
Auf Welt und Nachwelt überging?
So kam allein die komische Verkettung
Von dir, die unser Heil an einen Fischerring,
  Und Galliens Errettung
  An ein Par Handschuh' hing.

Ihr Seher! steigt von eurem Sitze,
Steigt, wenn ihr könnt, bis zu der Spitze,
Wo menschliches Verhängniſs schwebt:
Ist nicht die Schnur der folgenreichen Stunden,
Die auf dem Rad der Zeit sich zu entwickeln
  strebt,
  Vom Zufall aufgewunden,
  Vom Zufall abgewebt?

Wer öffnete von allen Zwergen
Auf euren Warten Guttenbergen
Und Fausten der Erfindung Thor?
Was auszuspähn kein Doktorwitz vermochte,
Im Dickicht der Natur seit Säkeln sich verlor,
  Bei guter Laune pochte
  Sein Jagdspieſs es hervor.

Das Wild springt auf, und nun erst setzen
Ihm eure Jäger nach, durchhetzen
Die weite Welt nach seinem Lauf:
Sie fangen es, sie satteln es, sie führen
Es ohne Ruh und Rast zur Schau und zum
Verkauf,
Und rennen Thor' und Thüren
Zu seinem Einlafs auf.

Ihr Lärm von Trommeln und Posaunen
Treibt jede Messe neue Launen
Auf Guttenbergs Gefahr herbei;
Ihr wüthend Heer auf Faustens Mantel schwebet
Bis in das Feenland zum Thron der Schwärmerei;
Selbst der Olymp erbebet
Von ihrem Jagdgeschrei;

Kein Laut zufälliger Gedanken
Entfährt dem Mund, ersteigt die Schranken
Der Nachwelt ohne Wiederklang;
Kein Lied verhallt, und wenn es auch in Nächten
Wollüstigen Tumults ein kranker König sang —
Es kürzet den Gerechten
Des Lebens Uebergang.

O Zufall! freundlicher Erhalter
Des Lorbers, den uns Neid und Alter
Gern von dem Haupte nimmt, verleih'
Auch mir den Schutz, den du dem hohen Sänger
Verliehst, dafs mein Gesang, gleich seiner Litanei,
Noch manchem Müfsiggänger
Der Nachwelt heilig sei.

Wie vieler Unsinn, klug betitelt,
Hätt' es dein Kompafs nicht vermittelt,
Schwämm' unbemerkt im Strom der Nacht!
Dir danken wir die Kunst, den Schall zu malen,
Du hast manch Quentchen Witz zu einer Zentnerfracht
Erhöht, und Kern und Schalen
Der Schreibsucht flott gemacht.

Gewohnt, dem Grübler nachzuwandern,
So weit ein Zirkel in den andern
Bis über unsre Gränzen tritt,
Sprichst du ihm Hohn, wenn er das Unsichtbare
In einer Tiefe sucht, die noch kein Mensch beschritt,
Und bringst dafür uns Waare,
Die wir bedürfen, mit.

Der Propagande Jünger dringen,
Für Gott mehr Ernten zu erringen,
Bis in der Bonzen Heiligthum.
Der Feind verderbt zwar ihre frommen Saaten:
Doch du entschädigst sie, du schickst sie heim
mit Ruhm,
Mit Putern und Pataten
Ins Refektorium.

So bringen selbst aus deinen Schachten
Die Heiligen, die dich verachten,
Beweise deiner Huld an Bord:
Europens Ruhm trägst du nach China über,
Führst uns Rhabarber zu, getauscht um Gottes
Wort,
Und peitschest deutsche Fieber
Mit Perus Ruthen fort.

So trage denn, o mein Begleiter
Und Freund, auch meinen Schnupfen weiter
Nach Monomotapa zum Schach.
Dort feiert man der hohen Zirbeldrüsen
Getös. Kaum niest der Fürst, so niest das
Vorgemach;
Bis an die Gränzen niesen
Ihm seine Sklaven nach.

Doch, ohne Nasen zu verhöhnen,
Die Hof und Stadt und Land durchtönen,
Wie viel hingst du der meinen an!
Ach! hingst du nicht die jugendliche Runde,
Die ich nicht ganz umsonst um Amors Zelt
gethan,
Und die Vollendungsstunde
Der guten Margot dran?

Und alle die Erobrungsplane,
Die Amor dem zu ihrer Fahne
Geschwornen Fremdling überträgt?
Das falsche Kind! wie freundlich, wie ermuntert,
Giebt sie die Rosen Preis, die ich so treu gehegt,
Und die ihr Freund verwundert
Nun, Blatt vor Blatt, zerlegt.

Hört mich, ihr Glücklichen: Verirret
Euch nicht zu weit! Der Zufall schwirret
Dem Traume nach, der euch verzückt;
Wie möglich! dafs auf eurem Schwanenbette
Zu rasche Lüsternheit ein Wesen niederdrückt,
Das an des Schicksals Kette
Mehr als Ein Glied verrückt!

Doch möglich auch der Weihungsstille,
Dafs Merciers erhabne Grille
Mit in die Zukunft überschwimmt,
Und dafs vielleicht dies Kinderspiel, das sausend
Mir jetzt das Ohr zerreifst, den Gang des
Wohllauts nimmt,
Der zu dem Jahr: Zweitausend
Vierhundert vierzig stimmt;

Und dafs, der nächsten Nacht entsprossen,
Ein Keim, fortwuchernd, nur Genossen
Der Tugend an einander reiht,
Aus deren Schoofs zum Wohl der bessern Erde,
Gott, welch ein Traum! der Genius gedeiht,
Der einst der Menschenheerde
Das höchste Gut verleiht.

LÄNDLICHES GLÜCK.

Wohl mir, dafs mir, noch unverwöhnet,
Die Lockung der Natur gefällt!
Mein stilles Dörfchen, Freund, versöhnet
Mich mit dem Ueberrest der Welt.
Man wird des Lebens überdrüssig
Bei aller Ebb' und Fluth der Stadt:
Doch hier geschäftig oder müfsig,
Wird keiner seines Daseyns satt.

Kannst du den Werth der Wahrheit fühlen,
So ändre deinen stolzen Lauf;
Such' unter ländlichen Gespielen
Die Freundschaft und die Tugend auf!
In unsern Sittenschulen tauschet
Man Falschheit gegen Falschheit ein;
Hier ist, was dir vom Herzen rauschet,
Wie eine Silberquelle rein.

Hier seh' ich von den Fufsgestellen
Der Zedern, in verdienter Ruh,
Dem Eifer meiner Kampfgesellen
Am Fufs des niedern Thrones zu,

Wie sie, einander zu berücken,
So helle sehend und so blind,
Für Bänder und bemalte Krücken,
In nie gestilltem Aufruhr sind.

Selbst ihres Führers Macht, wie wenig
Naturvergnügen erntet sie!
Grofs ist zu Potsdam unser König,
Froh ist er nur in Sanssouci.
Da wird er Mensch, irrt in der Stille,
Wie unser eins, im Mond herum,
Und denkt wohl auch: *beatus ille*
Ut prisca gens mortalium.

Geh bald zurück zu den Gebückten,
Die fern von dir im Dunkeln stehn,
Wenn die mit Hermelin Geschmückten
Dich liebevoll zu sich erhöhn.
Trau' ihrem Schmeicheln nicht! Sie strecken
Nur gar zu gern die Krallen nach;
Selbst Doktor Luther ward zum Gecken
In Kurfürst Friedrichs Vorgemach.

Sei es dir Warnung, wie der Grofse,
Den treulos Mazarin erzog,
Der Gastfreiheit im sichern Schoofse,
Mit Undank seinen Wirth betrog;

Wie er, von Fouquets Weine stärker,
Am Busen der Valiere flammt,
In einer Stunde, die zum Kerker
Den Mann, der ihn gelabt, verdammt.

In Mitternächten ohne Schlummer,
In Tagen ohne Sonnenlicht,
Fühlt er die Fesseln selbst vor Kummer
Ob seines Königs Falschheit nicht.
Sein Fall macht alle Hofgesichter,
Die seines Blicks sonst lauschten, scheu,
Und nur ein armer Fabeldichter,
Voll hohen Muthes, blieb ihm treu.

ELEGIE AUF EINEN MOPS.

Das grofse Warnungsbild, das ich mit ihm
verloren,
So weit mein Auge reicht, ersetzt kein andres
nicht.
Belehrender war nie ein Sonderling geboren,
Und keiner trug, bei kürzern Ohren,
Ein philosophischer Gesicht.

Zwar sah' ich manche Stirn von Königsberg
bis Leiden
Mit diesem mystischen gelehrten Ueberzug:
Doch sah' ich keine je, die, Runzeln so be-
scheiden,
Von allen Weisen zu beneiden,
Als meines Hundes Stirne, trug.

Der schönsten Stadt entführt, wo der Beruf
zu schlafen,
Durch Lindenduft verstärkt, das Bürgerrecht
ihm gab,
Ward er, wie Epiktet, vom ungestalten Sklaven
Mein Freund. Er wars, dem Polygraphen
Der Schweiz zum Trutz, bis an sein Grab.

Er warf den hohen Ernst der kritischen
Geberde
Nie auf ein Mitgeschöpf, nie aufser sich
herum.
Der Schnarcher suchte nie, so weit ihn Gottes
Erde
Auch trug, dafs er bewundert werde,
Ein gröfsres Auditorium.

Nur still erbaut' er mich. Von seinem gelben
Felle
Blickt' ich gestärkter auf in die beblümte Flur:
Mein krankes Auge stieg von seiner Lagerstelle
Gemach vom Dunkeln in das Helle
Bis zu dem Lichtquell der Natur.

Wenn er sich schüttelte, las ich in seinen
Blicken
Den herrlichen Beweis vortrefflich kommentirt,
Den einst, vom Uebergang des Schmerzes zum
Entzücken,
Aus gleicher Nothdurft sich zu jücken,
Der weise Sokrates geführt.

Kein unbequemer Freund, kein Trunkenbold,
kein Fresser,
In richtiger Mensur, nicht stolz, nicht zu gemein,
Schlief er sein Leben durch, und wahrlich, desto
besser!
Er schläferte, wie ein Professer,
Auch seinen klügern Nachbar ein.

Lebt wohl ein Menschenfreund, der sich nicht
seiner Hunde,
Nicht ihrer Tugenden und ihrer Liebe freut?
Sucht nicht selbst Friederich, kraft seiner
Menschenkunde,
Das Spielwerk seiner Ruhestunde
In seines Hunds Geselligkeit?

Ulyfs, von seinem Hof verkannt und ausge-
schlossen,
Bewährt der Treue Ruhm, den sich sein Hund
erwarb:
Alt, blind, kroch er dem zu, nach Jahren, die
verflossen,
Von dem er Wohlthat einst genossen,
Zog seinen Dunst noch ein, und starb.

Wie hast du, guter Mops, nicht meiner Stirne
Falten,
Sah' ich dem Grillenspiel der deinen zu, gegleicht!
Gewarnter nun durch dich, frühzeitig zu veralten,
Sei immer dir mein Dank erhalten!
Auch dir sei Gottes Erde leicht!

AN DAS STILLSCHWEIGEN.

Du Wesen, das zu mir beredter
Als Phöbus und die Musen spricht,
Sei du, bescheidenster der Götter,
So oft mich deiner Ehre Spötter
Umschnattern, meine Zuversicht.

Steh' in den niedrigen Verträgen
Der grofsen feinen Welt mir bei,
Dafs meine Zunge nie verwegen
In dem Geräusch von Gallatägen
Verräther meines Mifsmuths sei!

Verhülle unter einem Kranze
Von Lotus mein empörtes Haar,
Wenn mich aus ihrem Mittagsglanze
Die Göttin schrecket, die im Tanze
Des Abends meine Phryne war!

Beschütze mich vor Fürstenrache,
Den Martern eines Struensee,
Wenn ich, nach mancher Ehrenwache,
In meines Sohnes Vorgemache
Unkenntlich, wie Ulysses, steh!

Und führe mich, den Mund verschlossen,
Durch Autor- und Sophistenschlamm;
Versüfse meinen Zeitgenossen
Die Bitterkeit von meinen Glossen,
Und werde du mein Epigramm!

LEHREN DER ZEIT.

Wohl jedem, den der Horen Schwung
Auf einen Hügel hebt,
Wo kühlende Erinnerung
Der Jugend ihn umschwebt!
Dem bei des Thales Uebersicht,
Das ihm im Rücken liegt,
Des Alters Krücke schwerer nicht,
Als sein Spatzierstock, wiegt!

Wer blickt gern nach dem Irrweg hin,
Auf dem er nur der Scham
Und Reue, statt dem Hauptgewinn
Des Weltlaufs näher kam;
Gern nach der Bahn, die sein Gestirn
Im Schöpfungsraum beschrieb,
Indefs sein Herz, wie sein Gehirn,
Gehüllt in Nebel blieb?

Seit ich dem Rektor einst entfloh,
Als sein Kommandostab
Der Träumerei des Scipio
Den Rang vor meiner gab,

Und ich, kraft meines Steckenpferds,
Das keinen Kappzaum litt,
Zum Rektor meines Vogelherds,
Dem grofsen Uhu, ritt;

Seit mein gelehrter Müfsiggang
Drei Lustra weggeräumt,
Gleichgültig, was Homer einst sang
Und Scipio geträumt,
Ich auf dem nächsten Ritterzug
Zu neuem Zeitverlust
Erfuhr, mein Kopf sei schwer genug
Für eine Mädchenbrust;

Und seit der Ehre Sporn mich stach,
Da jener Rausch entwich,
Und ich ins Audienzgemach
Als Supplikant nun schlich;
Unwissend, ohne Kraft und Kern,
Bei mäfsigem Verstand,
Doch in dem Kreis der Kammerherrn
Mich nicht verloren fand:

Was offenbarte mir die Zeit,
Die diesen Raum durchflog?
Nichts, als dafs Lust und Eitelkeit
Mich täglich mehr betrog!

Dafs leider! zwischen Mann und Kind
Kein Unterschied besteht,
Als der: Dort kam der Trost geschwind,
Und hier kommt er zu spät.

MARIONETTENPROLOG.

Schaut auf! hier wird zur Abendfeier
Die grofse Harmonie der Welt
Dem armen Mann für einen Dreier
Weit männlicher nach meiner Leier,
Als durch Kastraten vorgestellt.

Dies ärmlichste von allen Spielen
Entwickelt mehr, als es verheifst:
Den Kleinen, die nach Hoheit schielen,
Den Hohen, die vom Gipfel fielen,
Rührt und erhebt es Herz und Geist.

Du siehst hier Friedrichs tapfre Preufsen,
Und Salomons erhabnen Thron,
Und möchtest dich vor Neid zerreissen,
Und wünschest auch ein Herr zu heissen
Wie Friedrich oder Salomon.

Doch bald nachher erfolgen Possen,
Wie sie von Zeit zu Zeit geschehn.
Den Pharao, sammt seinen Rossen,
Wirst du, elendiglich erschossen,
Im rothen Meere schwimmen sehn.

Jetzt schleudert er, in Todesschmerzen,
Mit Fluchen Kron' und Zepter hin;
Nun rufst du, mit bekehrtem Herzen:
Mit Gottes Macht ist nicht zu scherzen;
Wohl mir, dafs ich kein König bin!

ANMERKUNGEN.

Dichterbeichte.

In Nikolais Todtenlisten.

Nicht die Todtenliste von Nikolaus Klimm, sondern die meines Freundes Nikolai, in der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

An den Zufall.

Und den von seinem Sitz kein Polignac verdrang.

Der Kardinal von Polignac, Verfasser des Antilukrez.

Und Galliens Errettung
An ein Par Handschuh' hing.

Ein Par neumodische Handschuhe, die Sara Jennings, vermählte Herzogin von Marlborough, sich weigerte ihrer Freundin, der Königin Anna, abzutreten, verursachten, in einer Reihe von Folgen, die grofse Revolution, durch die Philipp der Fünfte auf dem spanischen Throne befestigt, der verdunkelte Ruhm Ludwigs des Vierzehnten wieder hergestellt, und die stolzen Hoffnungen seiner Feinde vereitelt

wurden. Der Keim dieser grofsen Begebenheiten kam aus den Händen eines armseligen französischen Beutlers, dem es nie träumte, was für glückliche Folgen für seinen König und für sein Vaterland der Zufall auf sein Tagewerk legen würde.

Kein Lied verhallt, und wenn es auch in Nächten
Wollüstigen Tumults ein kranker König sang.

Erst in neuern Zeiten wird das Hohe Lied für das gehalten was es ist, nachdem mystische Andacht ihr Spiel lange genug damit getrieben hat.

Nach Monomotapa zum Schach.

Au Monomotapa, quand le roi éternue, tous les courtisans sont par politesse obligés d'éternuer. L'éternuement gagnant de la cour à la ville, et de la ville aux provinces, tout l'empire paroit affligé d'un rhume général. Helvetius, de l'esprit.

Ländliches Glück.

Selbst Doktor Luther ward zum Gecken
In Kurfürst Friedrichs Vorgemach.

Wenn Friedrich der Weise D. Luthern Audienz gab, begegnete er ihm auf das gnädigste und herablassendste. Erst wenn sich der gute Mann, voller Zufriedenheit über die ehrenvolle Aufnahme, entfernte, schlug er ihm entweder ein Schnippchen in der Tasche, oder stach ihm, wie der Ausdruck der

alten gleichzeitigen Urkunde lautet, einen Mönch. Man kann denken, ob die Hofleute die Losung ihres gnädigsten Herrn verstanden haben.

Sei es dir Warnung, wie der Grofse,
Den treulos Mazarin erzog.

Ludwig der Vierzehnte hatte den Untergang des Surintendanten Fouquet schon beschlossen, als er ihm noch die verrätherische Ehre erwies, das prächtige Fest anzunehmen, das er ihm auf seinem Landhause zu Veaux gab. Ohne die Vorstellung seiner Mutter, würde er ihn selbst während dem Feste in die ewige Gefangenschaft geschickt haben, zu der er ihn nachher verdammte. Sein Hauptverbrechen bestand darin, dafs er die nachmalige Herzogin von Valiere schön fand, und ihr Anträge thun liefs, ehe er noch wufste, dafs der König bald nachher gleiche Neigungen bekommen würde. Die beredten Vertheidigungsschriften Pelissons vermochten ihn nicht zu retten.

Und nur ein armer Fabeldichter,
Voll hohen Muthes, blieb ihm treu.

La Fontaine war, aufser Pelisson, der einzige Unbedachtsame, der es wagte, das Unglück seines ehemaligen Beschützers Fouquet laut zu bejammern, anstatt einen neuen in dessen Nachfolger zu suchen. Er unterstand sich sogar den König mit einer Elegie zu behelligen, in der er aufs rührendste für den gestürzten Minister um Gnade bat. Dieser Beweis

seiner wenigen Lebensart brachte ihn so sehr um allen Kredit bei Hofe, daſs der stolze Monarch nicht das geringste für ihn thun mochte. Der gute Fabler lebte beinahe nur von den Almosen einiger wenigen Freunde.

76.

Christian August Clodius.

Geboren 1738 zu Annaberg. Gestorben 1784 zu Leipzig, als Professor der Philosophie.

DER KÖNIGSSTEIN IM UNGEWITTER.

Umringt von Sturm, umringt von grausen
Wettern,
Die unter deinem Fufs Wald, Hügel, Thal
zerschmettern,
Steht dein ehrwürdig Haupt, zum Himmel hoch
erhöht,
Fels! Wunder der Natur, in ernster Majestät;
Blickt mitleidsvoll herab auf überschwemmte
Saaten,
Wie Gott, der Völker Fels, auf unterdrückte
Staaten.

So fest du stehst, indefs Orkane wild
Den Forst entwurzeln und der Donner brüllt:
So fest, so unerschüttert
Vor Laudons Donner steht,
In ernster Majestät,
Held Heinrich und ein Heer, das nie im Kampf
gezittert.

Wie wälzt sich brausend nun die Fluth
Durch unersteigliche Gewölbe,
Dem Tagus gleich, als Lissabon in Gluth
Und Todesgraun versank, mit ungezähmter
Wuth
Von deinem Thron hinab zur königlichen Elbe.

Sie selber zittert! du nur nie?
So stand im Wolkensturm der hohe Sinai;
Gleich Wogen, sah' er unter seinen Füfsen,
Umringt von heilgen Finsternissen,
Das Volk, das Gott erkor, durch laute Thäler
fliefsen,
Und Blitz und Flammen sich ergiefsen:
Er sahs, und bebte nie.

Ein Moses (Fels und Fluth empfanden
Der Gottheit Arm zuvor,
Das Meer im wilden Sturm verlor
Den Herrscherstolz, und seine Fluthen standen,
Gleich Felsen, starr empor,)
Ein Moses, kühn dringt er durch Klippen
Hinauf zum Herrn der Welt, trinkt, mit be-
giergem Ohr,
Im Donner, das Gesetz der Völker von den
Lippen

Der Gottheit, fürchtet nichts (ein Held kennt
keinen Tod)
Als das was Friedrich fürchtet: Gott.

Er öffnet tiefer Weisheit Schätze
Und gräbt die ewigen Gesetze
Für eine Welt und seine Nation
In Marmor ein, hoch vor Jehovas Thron.
So gräbt der Preussen Held, der Weisheit Sohn,
Der freien Deutschen ewige Gesetze
In neues Erz, und fester steht ihr Thron,
Durch Tapferkeit und Muth, Gott und Religion,
Als, Königsstein, dein Fels, indefs die Fluthen
zittern,
Umringt von Blitz, umringt von Ungewittern!

AN EINE HYAZINTHE.

Du kleine Königin in Florens Reich', o Pflanze,
Geliebt von Cypris, und geküfst von Cypris Sohn,
Der purpurnen tejischen Rose zum Hohn,
Komm, schmücke dich mit jungfräulichem Glanze!

Vor keines Welterobrers Thron,
Auf keinem Prunktisch sollst du pralen,
Den glänzende Huysums umstralen;
Nicht da, wo eines Künstlers Hand
An todtes Porzellan den Reitz des Frühlings band,
Den nie ein Gott um seine Schläfe wand.

Da wo, mit Stolz und Reichthum unbekannt,
Sich Zärtlichkeit und stiller Reitz verbinden,
Da soll dich Chloe sehn und Chloe dich empfinden.
Wenn sie dich dann erröthend küfst,
So sag' ihr, dafs sie das im Reiche der Grazien ist,
Was du im Reiche Florens bist.

Bald wird, mit jugendlichen Zweigen,
Ein reitzendes Geschlecht aus deiner Wurzel steigen.
Wenn diese Kinder sanft nach dir, als Mutter, sich beugen,
Dann wird dich Chloe sehn, erröthend sehn und schweigen.
Und wenn gerührt sie eins von deinen Kindern küfst,
So sag' ihr, dafs sie das in Hymens Tempel ist,
Was du im Tempel Florens bist.

77.

JOACHIM CHRISTIAN BLUM.

Geboren 1739 zu Ratenau. Gestorben daselbst 1790, ohne Amt.

AN LAURA.

Du, deren Armen mich die strenge Pflicht
entrissen,
Bei deinen letzten, liebetrunknen Küssen,
Schwör' ich: mein Geist, bist du gleich fern
von mir,
Mein treuer Geist ist noch bei dir.

Dir folg' ich ungesehn, mit dir in stillen
Hainen
Vor Sehnsucht meine Tage zu verweinen,
Mein Odem ist die Luft, die dich umspielt,
Und die bethränte Wange kühlt.

Ich wache, wenn du schläfst, im Schatten
deiner Bäume,
Die Träume, die du träumst, sind meine
Träume;
Ich sage jedem Lüftchen: fleuch von hier!
Denn Laura träumt, und träumt von mir.

Und zürnt der Himmel stets, so will ich doch
vom Weiten,
O Holde! wie dein Schatten dich begleiten
Bis ewig uns, wenn wir genug geirrt,
Elysium vereinen wird.

AN DEN LICINIUS.

Licinius, geneufs der schnellen Lebensjahre,
Weil noch dein Lenz verzeucht,
Und noch die Wangen nicht, und die gelockten
Haare
Des Winters Dämon bleicht!

Wer weifs, wie nah das Ziel der trunknen
Jugendfreuden
Die Götter dir gesteckt;
Ob dich zu Thränen nicht, ob nicht zu schweren
Leiden
Die nächste Sonne weckt?

Vergeblich schäume nicht, in grün umlaubter
Schale,
Lyäens reinstes Blut;
Und Chloe kränze nicht umsonst im Veilchen-
thale
Für dich den Schäferhut!

Die Weisheit selber ruft zu zeitigem Genusse
In ihren Rosenhain,
Und weihet ihren Freund, mit einem Schwester-
kusse,
Zu keuscher Wollust ein.

AN DEN SCHLAF.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Wankt' ich auf der Tugend Bahn?
Büfs' ich irgend einen Frevel:
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach;
Blumen schliefsen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach.
Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich seh' schon vergebens
Siebenmal das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht;
Und mein thränennasses Auge
Schliefst sich noch dem Schlummer nicht!

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhitzter Jüngling fleucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollusttrunken dich verscheucht:

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, satte Ruh;
Schleufs mit deines Stabes Spitze
Nur mein müdes Auge zu!

AN LEUKON.

Leukon, du Geliebter, du Freund der Götter!
Freundschaft ohne Waffen und Wehr ist stärker,
Als die ganze Hölle, mit Gift und Stahl und
Flamme gerüstet.

Nicht des Neides tückische Rotte, nicht der
Schmähsucht giftgeschwollene Zunge, nicht der
Zorn des unversöhnlichen Schicksals, trennt die
Bande der Liebe.

Nicht der Tod ersticket in unsrem Busen
Ihre keusche Flamme; nicht alle Wasser,
Die den öden Orkus mit trägen Wogen
Ewig umirren!

LAURAS TOD.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wiederfand,
Du mein zweites Vaterland;

Mufs ich nun mit dunklen, thränennassen
Blicken,
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oeffnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick, welche grauenvolle Scene!
Dieser Schatten wäre jene
Grazie, die jugendlich
Keinem Himmelskinde wich?

Diesen Augen, die der letzte Schlaf geschlossen,
Wäre vormals Lieb' entflossen?
Diese Wangen, welk und bleich,
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, wenn ihr für Lauren branntet,
Mädchen, wenn ihr Lauren kanntet,
Gebt nicht meinem Zweifel Licht:
Was ich seh', ist Laura nicht.

Doch umsonst! Die Klage dringt zu meinen
Ohren:
„Laura ist für uns verloren!"
Wald und Hügel weit umher,
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!"

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah, und wiedersah, und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefafst,
Abgerissen, fällt, erblafst:

So erblafste Laura. Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Lauren, die von engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! Da ich so noch flehte,
Wallt' in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor,
Und ein goldnes Harfenchor

Tönte: „Junger Seraph, eile! Deiner Erde
Schattenfreuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre deine Würde: Sonnenstralen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sei im seligsten Genufs,
Deiner Freunde Genius!"

78.

PHILIPP ERNST RAUFSEISEN.

Geboren zu Danzig. Weder sein Geburts- noch Todesjahr habe ich bestimmt erfahren können. So viel ist indefs gewifs, dafs er noch im Jahre 1779, als Freiwächter unter dem Infanterieregimente des Prinzen Ferdinand von Preussen, zu Ruppin lebte.

TRINKLIED.

Schwingt den Thyrsus! Krönt mit Kränzen
Gläser und Pokal!
Feiert singend und mit Tänzen
Unser Freudenmahl.

Seht! wie braust und perlt der Reben
Königlicher Saft!
Uns zu Göttern zu erheben,
Giebt er Muth und Kraft.

Auf Champagnes Bergen pflanzte
Eine Rebenflur
Vater Bacchus, und es tanzte
Beifall die Natur.

Ha! schon glänzt in unsern Blicken
Komus Munterkeit;
Ueberirdischem Entzücken
Ist das Herz geweiht!

Doch, wenn ihr dem Gott der Reben
Euer Opfer bringt:
Um ihn würdig zu erheben,
Trinkt und trinkt und trinkt!

KLEIST.

Kühn hob sein Lied sich bald auf Adlerschwingen
Zum Thron des Unerschaffnen hin;
Dort, wo die Seraphsharfen klingen,
Sang er voll höhern Geistes ihn.

Bald schwebt' es zu geweihten Mirtenlauben,
Bei sternenheitrer Frühlingsnacht,
Und ward dem holden Gott der Trauben
Zum Freudenopfer dargebracht.

Nun aber riſs mit flammenden Gefühlen
Der Held sich aus der Musen Chor,
Und aus der Liebesgötter Spielen
Mit edlem Ungestüm hervor;

Und stritt, den Brennen Lorbern zu erwerben,
Und stritt, der biedre Patriot,
Den neidenswerthen Tod zu sterben,
Fürs Vaterland den süſsen Tod.

Gewährt ward ihm sein Wunsch! Zu seiner Ehre
Fliefst nun, o göttlicher Gewinn!
Der Tugend unerkaufte Zähre
Auf seines Todtenhügels Grün!

AN DIE ZEPHYRE.

Ihr, die ihr bald, in grünen Finsternissen,
Den Tönen meiner Harfe lauscht,
Und bald, den Duft der Rosen aufzuküssen,
Durch kühle Frühlingswipfel rauscht;

Die ihr mich oft vertraulich angelächelt,
Und, an des Baches Blumenrand,
Mir Maienluft am Abend zugefächelt,
Wenn Titan Wang' und Stirn verbrannt,

Ihr meines Grams und meiner Liebe Zeugen,
Zephyre! die allein gehört,
Was mich, sogar dem Freunde zu verschweigen,
Ein feindliches Verhängnifs lehrt:

Webt, rings um mich, von zartverschlungnen Zweigen
Ein Obdach, Amors Heiligthum!
Lafst selber Philomelens Stimme schweigen,
Sie sänge denn Lucindens Ruhm!

Lucinde — schöner lacht des Frühlings Wonne
Bei diesem Namen um mich her,
Und herrlicher taucht sich die goldne Sonne,
Denk' ich der Huldgöttin, ins Meer —

Lucinde läfst mich ihre Seele lesen!
Ihr schönes Herz wallt unverhüllt;
Ein überirdisches, erhabnes Wesen,
Wie Luna rein, wie Hesper mild!

So reitzend schrieb, wetteifernd mit den Musen,
Im süfsen Taumel Sappho nicht,
Und so besang, Apollos Gluth im Busen,
Den Liebling Eloisa nicht.

Geliebtes Blatt, woran, mit Flammenküssen,
Mein Geist auf meinen Lippen hängt,
Möcht' es, wie du, auch die Entfernte wissen,
Wie dich ihr Agathon empfängt!

O, sähe sie auf den entbrannten Wangen
Der Liebe keusche Rosen blühn,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Im Auge, wie im Herzen, glühn!

Zephyre! wenn, auf blumenvollen Matten,
Ihr sie umschwärmt, mit süfser Ruh
In Morpheus Arm sie lieblich zu beschatten,
Dann haucht ihr meine Seufzer zu!

DER SELBSTMÖRDER.

Endlich, martervolles Leben,
Werf' ich deine Bürden ab!
Ich will dem dich wiedergeben,
Der dich mir im Zorne gab.
Lang' hab' ich umsonst gerungen,
Lang' in dem verhafsten Krieg
Lanz' und Schwert umsonst geschwungen:
Endlich dürstet mich nach Sieg.

Ich zerreisse deine Stricke,
Eitle, trugerfüllte Welt!
Fluche deinem falschen Glücke,
Das den Geist gefesselt hält!
Mag der Thor dich kriechend ehren,
Und ein Sklav der Hoffnung seyn:
Ich will weder Schmerz noch Zähren,
Weder Preis noch Wunsch dir weihn.

Ja, Tyrannin meines Lebens,
Deine Herrschaft ist vorbei!
Drohn und Schmeicheln ist vergebens;
Dein Gefangner kämpft sich frei.

Auch ich habe dir gehuldigt,
Und dein Eisenjoch geküfst,
Wahr oft, öfter falsch beschuldigt,
Stets ein Opfer deiner List.

Thöricht wandte sich mein Trauen
Gleifsnerischen Freunden zu!
Aber, ach! auf Menschen bauen
Ist ein Todtschlag eigner Ruh.
Du bist längst, o Tochter Gottes,
Wahrheit! von der Erd' entflohn,
Und die Mutter schnödes Spottes,
Falschheit, herrscht auf deinem Thron.

Wohl! ich stemme deinen Schlägen,
Unerbittliches Geschick!
Eine feste Brust entgegen;
Sehe, mit gelafsnem Blick,
Deine Donner sich zusammen
Ueber meiner Scheitel ziehn;
Stürze kühn mich in die Flammen,
Statt erschrocken sie zu fliehn.

Zittert, feige Pöbelseelen,
Zittert vor der Ewigkeit!
Nicht um ewig mich zu quälen
Gab mir Gott Unsterblichkeit!

Ich seh meiner Qualen Ende,
Da des Lebens Band zerreifst,
Und befehl' in deine Hände,
Gott, den aufgelösten Geist!

79.

Johann Heinrich Thomsen.

Geboren 1739 zu Kyus im Lande Angeln, wo er mehrere Jahre lang Schulmeister war. Gestorben 1776 als Inspektor und Feldmesser, auf Basedow, einem meklenburgischen Gute des Herrn von Hahn zu Neuhaus.

DAS LANDLEBEN.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die selge Zeit verfliefst,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au' ergiefst:

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn;
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Sprosser hüpft von Zweig zu Zweig,
Und jubiliert dir vor;
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Und auf der Höh mit Baum und Strauch
Im Thal mit Aehren spielt.

Du trinkst den süfsen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

HYMNE.

Grofs ist der Herr der Welt! Der Sphären
Chor
Verkündigt seinen Ruhm;
Am Fufse seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Wer rief euch, o ihr Sterne, dafs ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wenn früh dem Osten seine Sonn' entsteigt,
Und spät ihr Wagen sich
Zum rothen Schoofs der Abendmeere lenkt,
Lafs deine Lieder glühn!

Und wenn, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid' erscheint,
Und deine Seel' ein sanfter Schauer fafst,
Verehr' ihn stillentzückt!

Lob' ihn im Lenz, und wenn der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wenn der Herbst auf Traubenhügeln lacht,
Und wenn der Winter zürnt;

Bei leichtem Blut, und wenn dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wenn es flieht,
Wenn dich der Tod zu höhern Welten ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll' Ein Lobgesang!
Ihr Himmel, singt! Ihr Erden, stimmet ein:
Grofs ist der Herr der Welt!

AN DEN MORGEN.

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt.
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug' am liebsten blickt!

Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab' einst, von niedrer Lust beseelet,
Dir auf der Leier vorgespielt.

Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt' er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kufs und Wein.

Und plötzlich wand ein Wolkenschleier
Sich um dein trauerndes Gesicht.
Du weintest; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

Am Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne,
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk' empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.

Dir sing' ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt:
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

AN DIE NACHTIGALL.

Wenn mir, geliebte Nachtigall,
Ein guter Gott vergönnte,
Dafs ich, wie du, dem Wiederhall
Mein Leiden klagen könnte:

Dann wollt' ich diese tiefe Pein
Aus meiner Seele singen,
Und, rings um mich, den stillen Hain
Mir nachzufühlen zwingen.

Kein Stimmchen auf der ganzen Flur
Würd' um mich sich erheben,
Und durch die ruhende Natur
Kein reger Zephyr beben;

Es würd', in Trauerflor und blafs,
Diana mir erscheinen,
Und Thränen in das junge Gras
Zu mir herunterweinen;

In lauter Klage würde mir
Der Bach vorüberrauschen,
Und zärtlich würde Laura hier
In diesen Büschen lauschen:

Bis sie, gerührt im Innern, sich
Nicht mehr gebieten könnte,
Und, Wonne! sanft erröthend mich:
Geliebter Daphnis! nennte.

DAS TRAUMBILD.

Ich denk' an dich, Geliebte!
Im Traume sah' ich dich;
Du standst vor mir, da trübte
Dein sanftes Auge sich.
Du riefst: Geschick, Erbarmen!
O werd', o werd' erweicht,
Und mach' in Daphnis Armen
Mein Leben wieder leicht!

Du flohst, und ich erwachte
Schnell aus dem Traum' und sah
Zum Himmel auf, und dachte:
Wärst du doch, Doris, da!
Die Morgenröthe wäre
Dann meinen Blicken schön,
Und froh würd' ich die Heere
Der Sterne schwinden sehn.

Da wo in sanften Westen
Des Baumes Blüthe schwimmt,
Wo zartbelaubten Aesten
Ein Sonnenstral entglimmt,

Wo von der Klippe nieder
Sich stürzt der Wasserfall,
Behorchten wir die Lieder
Der holden Nachtigall.

Jetzt aber bist du ferne!
O kehrten meinem Blick
Nur bald die blassen Sterne
Der stillen Nacht zurück!
Dann könnt' ich einsam weinen;
Im Traume würde mir
Dein Götterbild erscheinen:
Ich wäre dann bei dir!

ERINNERUNGEN.

Ach! dahin, o Doris, sind die Tage,
Die, in jenen Hainen, ohne Klage,
Unser Leben ruhig fanden,
Und wie Frühlingsweste sanft verschwanden!

Himmelvoll, wenn uns die Schwalbe weckte,
Und die Flur noch kühle Dämmrung deckte,
Grüfsten wir, in stillem Sehnen
Unser Glück und weinten Freudenthränen.

Wo wir einsam unsre Lieder sangen,
Und im Wonnetaumel uns umschlangen,
Blühten plötzlich Edens Lenze,
Wanden uns die Engel Blumenkränze.

Sanfter flüsterte das Laub der Aeste,
Duftender umhauchten uns die Weste;
Und die Hügel und die Thale
Glänzten von des nähern Himmels Strale.

Doch nun klagst du bang' in Finsternissen:
Ach! mein Liebling, ach! ist mir entrissen!
Mit dir klagt das Haingeflüster;
Thal und Hügel trauern öd' und düster.

SEHNSUCHT.

Du siehst am grauen Haine
Jetzt meinen Leiden zu;
Und, Mond, warum ich weine,
Dies Glück geniefsest du:
Von deinen Silberhöhen
Kannst du mein holdes Mädchen sehen.

Am blumigen Gestade,
Das jenes Ufer kränzt,
Irrt sie die Veilchenpfade,
Von deinem Stral' umglänzt;
Und seufzt vielleicht: O Liebe!
Wer fühlt für mich geheime Triebe?

Streut weisse Blüthenflocken,
Ihr Weste, sanft auf sie!
Schwimmt um des Mädchens Locken,
Zerfliefst in Melodie,
Und weht, in leisen Tönen,
Ihr Ahndungen von meinen Thränen!

Das glücklichste der Feste
Des grofsen Pans naht sich:
Da kommt der Mädchen Beste,
Ihr Götter! da auch ich!
O dann will ich es wagen:
Dich lieb' ich zärtlich! ihr zu sagen.

Wenn dann der stillen Thränen
Beredtste niederbebt,
Und sympathetisch Sehnen
Den schönen Busen hebt,
Und mich zu ihren Füfsen
Der Seligkeiten Lüft' umfliefsen:

Dann komm vom Rosenthrone,
O Lieb'! auf unsre Flur!
Vom Säuseln der Favone,
Blüh herrlicher, Natur!
Du lächle, Mond, dem Volke
Und winke keiner Silberwolke!

80.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Geboren 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg. Gestorben 1791 zu Stuttgart, als herzoglich-wirtembergischer Hof- und Theaterdichter.

DIE FÜRSTENGRUFT.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die grofsen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geufst Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst, der gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht;
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgedorrt zum Knochen,
Die oft, mit kaltem Federzug,
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwei Kometen stand.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelein ins taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Verbuhlt und frech, wie er.

Sie liegen nun, den ehrnen Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeisseln, unbetraurt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im starren Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, besre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Triller-
schläger,
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben liefsen — denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern überdeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Zum Leben auferweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, dafs von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht.

Hier jammre nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Hier fluche nie der Held am Bettelstabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen.
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht!

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

DER GEFANGENE.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so herrlich, schaut
Nun trüb' auf mich herunter;
Und wenn der Abend Kühlung thaut,
Geht sie mir blutig unter.

Mir ist der Mond so todtenbleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne sind mir Fackeln gleich
Bei banger Leichenfeier.

Nicht mag ich sehn die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Bei Kirchhofkreuzen stehen!

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Ich möcht' in meinem Felsénbauch
Nur Stürme brausen hören.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Mufs ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es foltert mich die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln,
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
O kommt und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
O kommt und habt Erbarmen!

KLOPSTOCKS MESSIADE.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht:
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst, auf des Schädelberges Höhen,
Du den Erlöser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Von Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht:
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bei Harmonie der Sphären,
Thuiskons Sprache donnern hören,
Mit felsensplitterndem Gewicht:
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willst du, in süfsen Sympathieen,
Von hoher Himmelsahndung glühen,
Und wünschen, dafs dein Auge bricht:
So lies dies göttliche Gedicht.

KAPLIED.

Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heifse Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und alles weint,
Todtblafs von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht s'arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambur,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es mufs geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: In dieser Prüfungszeit
Reift Freundschaft für die Ewigkeit;
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränzen füllen wir
Mit Erde noch die Hand,
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für Schirmung, Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläfst uns nicht.

Und, ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Dafs unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt;
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Wir sind, wir sind in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land'
Als Deutsche brav und gut.
Und rühmen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind voll Biederkeit,
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fliefsen drein!

81.

Joseph Friedrich Engelschall.

Geboren 1739 zu Marburg. Gestorben daselbst 1797, als Professor der Philosophie und schönen Literatur.

PAPHOS.

Seid gegrüfst, ihr heiligen Gefilde,
Wo die erste aller Freuden thront,
Wo in ungetrübter Aethermilde
Das Entzücken der Verklärten wohnt;
Wo der Schmerz, mit Wollust eng' verschwistert,
In der Liebe leisen Klagen tönt;
Wo die Hoffnung, die Erhörung flüstert,
Jedes Glück der Gegenwart verschönt!

Sei gegrüfst, o Land der Huldigungen,
Süfser Sorgen trautes Labyrinth,
Wo, im schönen Wechselband verschlungen,
Sterbliche den Göttern ähnlich sind!
Hain, wo unter schattigem Gebüsche,
Von des Morgens Rosenlicht umstralt,
In der Bilder liedlichem Gemische
Sich des Lebens höchste Wonne malt!

Holder ist und geistiger das Schöne
Bei der Herzen stillem Hochverein;
Schmelzender sind Philomelens Töne
Da, wo Liebende den Bund erneun!
Seufzest du im Lispel dieser Blätter,
Geist der Sappho, die um Phaon weint?
Ihren Nektar haben gute Götter
Mit den Schmerzen, die du fühlst, vereint!

Hier erwacht zu neuen Hochgefühlen
Jede Ahndung, die im Busen glimmt;
Hafs und Rache, die das Mark durchwühlen,
Werden hier zur Eintracht umgestimmt!
Selbst der Stolz, sein Wissen zu erweitern,
Ehret hier der Schönheit Allgewalt,
Und die Plane strengen Eifers scheitern,
Wo Dionens Name wiederhallt!

Alle Pulse der Natur erbeben,
Wo die Tochter der Unsterblichkeit
Jedes Leben durch ein neues Leben,
Jeden Geist durch Götterglück erfreut!
Hymne wird, von ihrem Hauch durchdrungen,
Jedes Lüftchen; ihrem Blick erglänzt
Jede Blume, und von ihr umschlungen
Prangt Athene jugendlich bekränzt!

Wer entwölkt mein Auge? Welch ein Säuseln
Dringet aus dem tiefen Hain hervor?
Weste, die den Blüthenregen kräuseln,
Flüstern lieblich in mein horchend Ohr:
Heil der Hehren, die aus blauen Wogen
Hier der Tage schönster steigen sah!
Von den Göttern dieses Hains umflogen,
Sei gegrüfset, Amathusia!

Und mit ihrem milden Herrscherblicke
Steht sie da in stiller Majestät,
Sie, durch die den Sterblichen zum Glücke
Sich die Welt in leichtern Angeln dreht.
Wo ihr Kleid den Boden streift, da keimen
Blumen, die ein ewger Frühling krönt;
In des Himmels ungemefsnen Räumen
Wird durch sie die Sonne selbst verschönt!

Seht, o seht! zum Reitz des Idealen
Steigt der Schimmer, der ihr Bild umfliefst:
Ihrer Stirn entzittern lichte Stralen,
Wie durch Morgenwolken Phöbus gieifst;
Und die Göttin, die den Geist erheitert,
Wenn das Herz ihr froh entgegen wallt,
Die geliebte Unerkannte läutert,
Wahrheit, sich in deine Lichtgestalt!

Sei umfangen, Hehre! Dich erblicken
Spannt den Geist zu neuer Thätigkeit:
Aus der Liebe reinerem Entzücken
Keimt des Edelsinns Erhabenheit!
Feuer füllt den Busen, höher fliegen
Die Gedanken, wo dein Bild erscheint;
Denn hier haben Wahrheit und Vergnügen
Sich wie Lenz und Sonnenlicht vereint!

Naher ist sie nun der Erde wieder,
Nemesis mit reinem Selbstgefühl;
Freude schwingt ihr goldenes Gefieder
Um des Zufalls wandelbares Spiel!
Sorgen, die das Leben oft verbittern,
Schlummern, weil wir nicht zu unsrer Pein
Vor des Wahnes Riesenschatten zittern,
In den Armen Sophrosynens ein!

Selbst des Scheidens letzte bange Stunde,
Wenn das Licht der Augen nun verglüht,
Freunde weinen, und dem blassen Munde
Der gebrochne leise Hauch entflieht,
Heifst der Täuschung lange Nacht verschwinden.
Reinrer Freuden hohes Eigenthum,
Hier in Paphos nur geahndet, finden
Schöne Seelen in Elysium!

DAS BAD.

Der Sorgen hatt' ich mich entschlagen,
Und ging zum nahen Buchenhain;
Da sah' ich einen Muschelwagen,
Gehüllt in Silberwolkenschein.
Und Täubchen, unter süfsem Girren,
Umflatterten ihn hin und her:
Wo sich die Büsche wild verwirren,
War tiefer hin ein Spiegelmeer.

Und des Gewandes sich entladen
Sah' ich Dionen durchs Gesträuch,
Und ihre schönen Glieder baden.
So schwimmt der Mond im Silberteich.
Sie tauchte, mit verliebtem Schwellen
Umfing die Fluth des Busens Zier:
Geh', stürze dich in diese Wellen!
Rief eine Stimme hinter mir.

Auf seiner Stirn die Schadenfreude,
Erblickt' ich Amorn, und entfloh'
Erschrocken über Berg und Heide.
Gut! rief der Schalk, entfliehst du so?
Die Göttin, der ich heute diene,
Kommt nicht vom fernen Cypern; sie
Ist dir bekannt, heifst Adeline —
Und dieser, wenn du kannst, entflieh!

DER

DER JÜNGLING,

BEIM ANBLICK ZWEIER LIEBENDEN.

Hier in grünen Finsternissen,
Angeblinkt vom Abendglanz,
Will ich diese Blume küssen;
Denn sie fiel aus eurem Kranz!

Bilder hoher Taumelfreuden
Nähren meine Phantasie;
Luft und Erd' und Himmel kleiden
Sich in neue Harmonie.

Meines Lebens mich zu freuen,
Kenn' ich nicht der Sorgen Schmerz;
Heiter, wie ein Tag des Maien,
Ist mein unbefangnes Herz.

Hoffnung nur und Jugend bringen
Näher mich dem schönen Band,
Welches Lieb' und Liebe schlingen
Zwischen Tugend und Verstand!

Leite du, o sanfte Liebe,
Mich durchs Erdenleben hin,
Mild erwärmend, nimmer trübe,
Wie die Sonn' im Lenzbeginn!

Hinter Purpurwolken wallet
Sie im goldnen Stral herauf;
Frühgesang der Vögel schallet,
Und das Veilchen schliefst sich auf!

Immer zärtlicher und lieber
Führt sie bräutlich die Natur
Unserm trunknen Blick vorüber,
Lächelt scheidend in die Flur.

Seht wie stralen dort im Kühlen
Ihr die Wipfel goldbelaubt!
Liebe, deine Freuden spielen
So im Tod um unser Haupt!

AN CÄCILIA,

ALS SIE DIE HARMONIKA SPIELTE.

Welch ein schmelzendes Entzücken,
Kaum Unsterblichen bekannt,
Gleitet unter Wonneblicken
Dir von sorgenloser Hand?
Wenn sich deine Finger regen,
Drängen Himmelslaute sich
Ihrem sanften Kufs entgegen,
Jubeln, und vergöttern dich.

Du bist ruhig, uns erschüttern
Deine Töne bis ins Mark;
Sehnsucht und Gefühl durchzittern
Selbst die Seele tief und stark:
Denn die Liebe kämpft, o Schöne!
Neben dir; befiedert fliegt
Mit dem Silberklang der Töne
Uns ihr Pfeil ins Herz, und siegt!

Was entwaffnet mehr die Seelen,
Schönheit oder Harmonie?
Jüngling, hier ist nicht zu wählen!
Sei gefesselt, oder flieh!
Die Tyrannin aller Herzen
Feiert, da das Opfer brennt,
Ihrer Augen Sieg: Die Schmerzen,
Die sie schaffet, und nicht kennt!

So gelassen überblickte,
Mit der Cyther in der Hand,
Nero, den dies Spiel entzückte,
Sein betäubtes Rom in Brand.
Keine Rettung! Immer weiter
Greift die Gluth um sich herum;
Ruhig bleibt nur er und heiter,
Spielt und singt von Ilium.

82.

JOHANN GEORG JAKOBI.

Geboren 1740 zu Düsseldorf. Lebt zu Freiburg im Breisgau, als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, und Kanonikus des Halberstädtischen Stifts Mauritius und Bonifacius.

ASCHERMITTWOCHSLIED.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen,
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreutz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste,
Mitten unterm Göttermahl,
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Wo Tropäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreifst!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Mufs zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Mufs zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Mufs zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, mufs auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen
Abzutrocknen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Hafs mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kanns nicht untergehen;
Was verwest, mufs auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung mufs dem Grab entgehen!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreitz,
Zeichnet dieses Aschenkreutz!
Aber Erde wird zur Erde,
Dafs der Geist verherrlicht werde.

PILGERLIED.

Hier in dieser wild verworrnen
Tiefen Wüstenei voll Dornen
Kostets manchen sauren Schritt;
Ach! der Hoffnung seltne Blüthen,
Kaum entfaltet, nimmt das Wüthen
Eines Sturmes plötzlich mit.

An den hellsten Frühlingstagen
Unterbrechen tausend Klagen
Der Gebüsche Jubelschall;
Und auf blumenreicher Insel
Tönt der Scheiternden Gewinsel
In das Lied der Nachtigall.

Dennoch war, mit lindem Wehen,
Geist der Gottheit, ungesehen,
Auf dem öden stillen Meer,
Als hervor die Wälder gingen,
Hügel an zu jauchzen fingen,
Und die Ebnen ringsumher.

Gottesathem! Geist des Lebens
Und der Freude! nicht vergebens,
Als das Licht geboren ward,
Hast du Meer und Land umsäuselt,
Und das erste Blatt gekräuselt,
Und die Nachtigall gepart.

Immer noch, mit lindem Wehen,
Wallst du mächtig, ungesehen,
Tief im Herzen nur gefühlt,
Ueberall, wo Berg' und Auen
Sich befruchten, Wolken thauen,
Und die Well' ans Ufer spühlt.

An verlassenen Gestaden,
Mitten auf bedornten Pfaden,
Wo der matte Pilger bebt,
Ruft die Liebe den Verirrten
Freundlich unter ihre Mirten,
Die dein Gotteshauch umschwebt.

Und sein Blick, vom Weinen trübe,
Wird erheitert, und die Liebe
Flicht von ihrem Mirtenbaum,
Ihn zu trösten, neue Kränze,
Führt ihn so zum ewgen Lenze
Durch des Lebens kurzen Traum.

VERGÄNGLICHKEIT.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ichs erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der, auf bunten Wiesen,
Veilchen Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

LOB DER ROSE.

Rose komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen starben hin.
Oeffne dich beim Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne,
Holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstral.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft im Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimnifs: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umkränzten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Dafs hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sei.

An des Freundes heilgem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fingen an zu loben;
Sahn gen Himmel, liefsen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier,
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Wallt mein Herz in süfsem Hoffen;
Lebenshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Dafs in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Dafs der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

LIEBE.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfafst!

Und wieder weh, o weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt verschwindets bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht;
O weh und aber wehe mir!
In Liebe stralt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.

Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein.
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wirds und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du! dein Athem ists allein
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt:
Da lebt und liebts, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

AN DIE NATUR.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert:
Deine Muttertreue lächelt; spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen;
Winkt im Sonnenstral, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe;
Malst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maitags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlichfrommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefangne Mädchenherzen
Läfst ihr kindlichfrohes Scherzen
Oft im Bild' ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf lämmervollen Triften,
Schön geparte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süfses Mitempfinden,
O Natur! Die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe; sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Festgewand.

Wie er zagt in sichrer Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Getöse schreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! Denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerin! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumflofsnen Hügeln,
Auf des Morgenwindes Flügeln,
Sich in deinen höhern Tempel schwingt:

Dreimal selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodieen,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künftge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich wie die Sterne —
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt;

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heilgen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Stralenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

AN

AN DIE NACHT.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hörtest mich, die Laute klang
Oft bis ans Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz gebot.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein
Gab ich, am sorgenlosen Herd,
Nicht Einen Becher Wein.

Was sollte mir, im öden Reich,
Wo die Verwesung haust,
Sein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte saust?

Des Marmors Inschrift, welche kaum
Ein Pilger flüchtig liest,
Gewährt sie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf versüfst?

Für andre glänz' am dunkeln Ziel
Der späte Dichterlohn,
Der Lorber! meinem Saitenspiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Rosen beut,
Und die zufriedne Muse leis'
Ins Ohr mir prophezeiht:

Dein Liedchen wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach!
O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muse sprach.

Nicht, weil des Ruhms Posaunenschall
Aus weiter Ferne klingt;
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn stets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand;
Ging meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah' unter Menschen Sonn' und Stern
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieser Gotteswelt;

Und möchte noch den Menschen nah'
Im kühlen Grabe seyn;
Noch ihnen singen, was ich sah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Lust
Am goldnen Maientag,
Entfesseln des Beklemmten Brust
Durch hellen Lautenschlag;

Noch lehren, unterm Dach von Moos
Der Einfalt Werth verstehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie schön:

Wie schön durch häuslichstilles Glück,
Durch mäfsigen Genufs,
Durch meiner Gattin Wort und Blick,
Durch meines Knäbleins Kufs.

O tönt, wenn ewge Nacht mich deckt,
Wenn nicht der Liebe Wort,
Der Unschuld Kufs mich ferner weckt,
Ihr Saiten, tönet fort!

Und hier wo sich mein Geist erhob
Im preisenden Gesang,
Hier sagt dem Himmel noch mein Lob,
Der Erde meinen Dank!

LITANEI

AUF DAS FEST ALLER SEELEN.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süfsen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verliefs,
Und die blinde Welt verstiefs;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
'Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Alle Geister die, voll Klarheit,
Wurden Märtirer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süfsen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberschieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

DIE VESTALE.

Da wo, in stiller Mitternacht,
Am ewig flammenden Altare
Die Priesterin der Vesta wacht,
Vergebens schön im Lenz der Jahre:

Da traurt die junge Flavia,
Gequält von Liebe, von Verlangen;
Traurt um den Jüngling, den sie sah,
Mit mattem Aug' und blassen Wangen.

Als Sieger sah das Mädchen ihn;
Wer konnt' ihn ohne Rührung sehen
Aufs Kapitol zum Opfer ziehn,
Umringt von glänzenden Tropäen?

Nun irrt sie durch das Heiligthum,
Wo nur sein Bildnifs ihr erscheinet:
O Göttin, spricht sie, will dein Ruhm,
Dafs hier ein armes Mädchen weinet?

Was hilft es, dafs uns Rom verehrt,
Der Konsul die Vestale grüfset,
Wenn Amor mich nicht seufzen hört,
Kein Jüngling diese Lippen küsset?

So klagt sie laut. Der Liebe Pein
Verachtet drohendes Verderben,
Und blasser Todtenlampen Schein,
Und langsam, so wie sie, zu sterben.

Doch Amor hört die Priesterin,
Zum Tempel eilt er voll Erbarmen;
Schon führt er den Geliebten hin,
Schon ist der Held in ihren Armen.

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählich sinkt der heilge Schleier;
Es beben Tempel und Altar,
Und jetzt, ach! jetzt erlischt das Feuer.

LIED DES ORPHEUS,

ALS ER IN DIE HÖLLE GING.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Diese Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

Meine Saiten stimmte seine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der stille Mond;
Wo der Thau das junge Moos befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süfsem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage,
Weit von hier geflohen ist das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück!

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet,
O so fühlt die Wollust noch einmal,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre diese lange Qual.

O ich sehe Thränen fliefsen!
Durch die Finsternisse bricht
Nun ein Stral von Hoffnung; ewig büfsen
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
Werden aus der tiefen Nacht,
Euch in selige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

DER NEUE PYGMALION.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Lohnst ihrer Treu mit Grausamkeit,
Und achtest nicht ihr bittres Leid
Am nafsgeweinten Bette?

Verschmähst der Liebe süfse Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an mir
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergifs,
Wer diese Hülle mir entrifs
Mit seinen Schmeicheleien,
Und ach, mit Küssen ohne Zahl!
Wer durfte mir zum erstenmal
Die junge Brust entweihen?

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Als, auf dein heifses Flehen,
Die Hüll' ich fafste, zitternd ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, sie möchten sehen.

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück,
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, so bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kufs beglückte."

Verzeih, Geliebteste, verzeih!
Mein Ruf ist eine Wüstenei,
Verborgen deinen Küssen:
In Wäldern mufs ich, fromm und wild,
Für jedes allzu schöne Bild,
Nach dir geformet, büfsen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indefs, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Zusammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Am Felsen lag sie, voller Schmerz,
So schön, dafs eines Türken Herz
Ihr nachempfunden hätte.
Und wifst ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, defs bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt
Das Bild in die Kapell' und singt
Ihm lauter Klagepsalmen.

Auch läfst um seine Büfserin
Er Lilien und Rosen blühn,
Und weiht ihr täglich Kerzen.
Er seufzt und kniet ohn' Unterlafs;
Allein urplötzlich schreckt ihn was
Tief im zerknirschten Herzen.

Er geht, mit Zweifeln bang' erfüllt;
Er sucht und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schliefset jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio, mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne,

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Beten und Kasteien?
Erloschen war der Augen Glanz;
Kein Fasttag und kein Rosenkranz
Vermocht' ihn zu erneuen.

An einem frühen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach; der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette.
O Bild, so reitzend warst du nie!
Er, mit verirrtem Geiste, schrie:
Ach, heilige Rosette!

Im Augenblick erwärmte sich
Der Marmor, seine Blässe wich,
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergafs
Den Liebling nicht. Rosette safs
Bei seiner Magdalene.
„Vergönne, dafs, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel, mich versöhne!

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buſse mich bequemen.
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen.“

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, stand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

DIE LINDE AUF DEM KIRCHHOFE.

Die du so bang den Abendgrufs
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fufs
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blafs und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läfst auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.

Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprösling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der grofse Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer!
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!

O Linde! gern an deinem Fuſs
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruſs
Verkündet Auferstehen.

DIE EINFALT.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freien scherzen,
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch viel;
Aber Vieles gern durch wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaſst,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater betet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläſst sie Flur und Hain;
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel; schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

AN GLEIM,

BEI DER FEIER SEINES GEBURTSTAGES.

1781.

Als, an Siegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bei fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Liefsen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund, nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines Lessings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben,
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblafsten,
Wo mit ihm, vom süfsen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht.
Lafs uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Dafs, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber, zwischen Lorberkränzen
Demuthsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des grofsen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Dafs er, bei geprüften Schätzen
Alter Kunst, voll Einfalt safs;
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke mafs;
Freien Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Dafs er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verliefs,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Dafs den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Dafs sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.

Nimm,

Nimm, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um, wenn alles schweigt, der Rächer
Deines Freundes einst zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todtenhügel.

83.

Daniel Schiebeler.

Geboren 1741 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1771, als Doktor der Rechte und Kanonikus.

DIE REISE NACH DEM PARNASSUS.

Auf kühner Ehrsucht Flügeln
Stieg ich zu jenen Hügeln,
Wo Phöbus bei den Musen glänzt
Und Dichter mit dem Lorber kränzt.

Hier sah' ich eine Braune
Mit hallender Posaune.
Ich rief zu ihr. Die Bläserin
Wies mich zu ihrer Nachbarin:

Umsonst ist dein Bemühen,
Geh weiter zu Thalien!
Sprach jene, die den Mordstahl führt,
Und jedes Herz zu Thränen rührt.

Ich ging zu ihrer Schwester;
Doch diese rief: Mein Bester,
Beim Zeus! Melpomene und ich
Sind viel zu schön, und nicht für dich.

Doch hemme deine Zähren,
Ich will dir Trost gewähren;
Sieh' unser Kammermädchen hier,
Dies schöne Mädchen geb' ich dir.

Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze;
Ihr Auge that Betrübnifs kund,
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.

Ich schlofs, vor allen Musen,
Sie freudig an den Busen.
In meine Hütte führt' ich sie,
Dort singt sie Lieder spät und früh.

Wir singen, spielen, lachen,
Die Thoren klug zu machen;
Verbessern den Ovidius,
Der es geduldig leiden mufs.

Die holde Kunst zu scherzen
Versüfst des Lebens Schmerzen;
Nie wag' ich einen höhern Flug,
Ich bin durch Freude grofs genug.

DIE TÖCHTER DES PIERUS.

Neun Töchter hatte Pierus,
Der Macedoner König.
Er freute sich, wenn er sie sah,
Beim Jupiter! nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunst Freund,
Schlug selbst die Silbersaiten;
Griff falsch, und dünkte sich dabei
Der Orpheus seiner Zeiten.

Die Töchter sangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm schien der heisern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Nie müde, seiner Eitelkeit
In ihnen liebzukosen,
Gofs er in ihre junge Brust
Den Stolz der Virtuosen.

Die armen Mädchen fingen an
Von Ruhmbegier zu lodern,
Und wagten es zum Wettgesang
Die Musen aufzufodern.

Voll hohen Mitleids sahn auf sie
Die lächelnden Kamönen,
Und warnten vor dem nahen Fall
Die zu verwegnen Schönen.

Umsonst! zum Kampf trieb ihr Geschrei
Die friedlichen Göttinnen;
Die Wassernymphen waren hier
Des Streites Richterinnen.

Der hochmuthvolle Schwarm begann
Mit lügenhaften Zungen.
Er sang: Es habe Typhons Macht
Den Zeus zur Furcht gezwungen.

Rauh, wie der Eule Todtenlied,
Und wie des Uhus Stöhnen,
Schallt der entsetzliche Gesang,
Und alle Nymphen gähnen.

Der Musen eine sang darauf
Mit Philomelens Trillern;
Entzückend war ihr ganzes Lied,
Als wärs ein Lied von Hillern.

Sie schwieg. Ein laut Geklatsch erscholl
Von aller Nymphen Händen.
Man sah sie, höhnisch und erzürnt,
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: Welche Raserei
Verdunkelt eure Sinnen?
Ein ewger Spott werd' euch zum Lohn,
Betrogne Sängerinnen!

Sie sprachens, und der Mädchen Blick
Umströmt ein dicker Nebel;
Die Arme werden Fittige,
Die Lippen werden Schnäbel.

Die neuen Vögel wollen schmähn;
Sie plappern, statt zu fluchen,
Und plappernd fliegen sie davon,
Des Vaters Reich zu suchen.

An ihrer Zahl erkennt er sie;
Fängt gräfslich an zu klagen;
Zerreifst sein Haar, zerrauft den Bart
Und will vor Schmerz verzagen.

So straft der Götter Rathschlufs ihn.
Kein Schlufs war je gerechter.
Dem Stolz entsagen, lehren ihn
Die Elstern, seine Töchter.

Lafst, Künstler, dieses Beispiel euch
Zur Warnung ewig dienen.
Nie messe sich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen.

PYRENEUS UND DIE MUSEN.

Die Musen waren ausspatziert,
Nachdem sie gnug gesessen;
Da kam ein Sturm mit Regenfluth.
Sie hatten, welch ein Unglück! Hut
Und Sonnenschirm vergessen.

Nun wohnte Fürst Pyreneus hier
Recht in der Fluren Mitte.
Er sah die Noth der heilgen Neun,
Lud in die Burg sie gastlich ein;
Genehmigt ward die Bitte.

Er schützte hübsche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter.
Er war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der Hof war, seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerei
Frau, Wittwe, Jungfer einerlei;
Welch ein verruchtes Leben!

Neun artge Mädchen auf einmal!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächtger Schmaus;
Ein jeder kor ein Mädchen aus,
Und safs an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel liefs
Das heitre Licht sich sehen;
Die schönen Kinder neigten sich
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth ersuchte sie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keusche Mädchen, welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam zu räubrisch kühner Wuth,
Verriegelte die Thüren.
Dort standen, schön und weich und grofs,
Drei Kanapes, fürwahr! nicht blofs
Den Saal zu dekorieren.

Der König wagts Melpomenen
In seinen Arm zu fassen.
Sie zog ein gräfsliches Gesicht;
Doch dies bewog den Wüthrich nicht,
Den schönen Raub zu lassen.

Und, ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Weil er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebeten.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden;
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Gottheit ganze Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen;
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freie Bahn;
Fort eilten die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn,
Vor Staunen unbeweglich.
Der König nur sprang thöricht nach
Vom hohen Fenster, fiel und brach
Genick und Rippen kläglich.

Die ihr dies Mährchen angehört,
Es kann euch Nutzen bringen.
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt;
Nie lassen sie sich zwingen.

APOLLO UND HEDERA.

Vom Himmel war Apoll verbannt,
Zur wohlverdienten Strafe,
Und weidete mit hoher Hand
Die Ziegen und die Schafe.
Vergnügter unterm Hüttendach,
Als er noch je gewesen;
Wie dieses denn im Telemach
Ausführlicher zu lesen.

Die andern Weltregierer sahn
Auf seine stillen Freuden,
Erstaunten drob, und fingen an
Sein Glück ihm zu beneiden.
Da sandten sie Cytherens Sohn,
Den Frieden ihm zu nehmen.
Wo dieser kommt, da weifs man schon,
Kommt Jammer, Angst und Grämen.

Der Knabe spannt sein tödtend Seil,
Und drückt dem Gott der Lieder
Ins Herz den allerschärfsten Pfeil
Und kehrt zum Himmel wieder.

Er lacht, und läfst, mit wilder Pein
Das Herz ihm zu entzünden,
Apollen einst im dunkeln Hain
Die schönste Nymphe finden.

Die liebenswürdge Hedera,
Mit rosenfarbnen Wangen;
Sie reitzte jeden, der sie sah,
Zu brennendem Verlangen.
Durchdrungen fühlt Apollo sich,
Und wagt, ihrs zu gestehen;
Doch sie entflieht ihm endelich,
Sie flieht gleich jungen Rehen.

Er ruft: Ich bin der Gott des Lichts!
Ich bin ein Arzt, ein Dichter!
Umsonst! sein Rufen wirkte nichts,
Als höhnende Gesichter.
Den Glanz des Tages hafste sie,
War von gesundem Blute;
Und liebte so die Poesie,
Als wie ein Kind die Ruthe.

Er kehrt zurück, von Schmerzen voll,
Die mächtig in ihm wüthen.
Ihr Schafe, nun gehabt euch wohl,
Ihr mögt euch selber hüten.

Sein Aug' ist stets von Thränen nafs,
Der Schlaf besucht ihn nimmer.
Er füllt die Luft ohn' Unterlafs
Mit zärtlichem Gewimmer.

Er eilt in kläglicher Figur
Durch Sümpfe, Busch und Hecken,
Die spröde Zierde dieser Flur
Noch einmal zu entdecken.
Ihm glänzt der allerschönste Stern
Im Dunkel seines Leides,
Erblickt sein Auge nur von fern
Den Zipfel ihres Kleides.

Sieht er sie ganz, dann rast er schier,
Und spricht von seiner Liebe;
Doch was er redet, bleibt bei ihr,
Wie Wasser in dem Siebe.
Er denkt: Was kann die Ursach seyn,
Dafs sie mich so verachtet?
Mein Kinn ist glatt, mein Wuchs ist fein:
Hat sie mich auch betrachtet?

Wer schreibt so beifallswerth, als ich,
So witzig, so empfindend,
Mit dem Gedanken meisterlich
Den schweren Reim verbindend?

Vom Feuer eines schönen Blicks
Mufs ich vergeblich brennen?
Ich will, das schwör' ich mir beim Styx,
Des Kaltsinns Ursach kennen.

Ach! er erfuhr es nur zu bald,
Warum man ihn verschmähte,
Am Silberbach, der durch den Wald
Im krummen Lauf sich drehte.
Hier sah' er, Anblick der ihn kränkt!
Die undankbare Spröde,
Sanft an Elpinens Brust gesenkt,
In süfser Liebesfehde.

Sie drückt und herzt und streichelt ihn,
Und küfst ihn fast zu Tode,
War gleich an Geist und Leib Elpin
Der Schönheit Antipode.
Ihm schenkte sie, ohn' allen Zwang
Und ohne zu erröthen,
Die Gunst, um die sie Tage lang
Apoll umsonst gebeten.

Wie ward dem Gott der Lieder da,
Als jetzt sein Blick entdeckte,
Was hier am Silberbach geschah!
Sein glühend Auge schreckte.

Von wilder Eifersucht entbrannt,
Ach! reifst er ohn' Erbarmen
Den Jüngling mit gewaltger Hand
Aus der Geliebten Armen.

Elpin, erbebend, wünschte sich
Die Fittige der Winde.
Apollo rief: Entferne dich,
Mein Freund, nicht so geschwinde.
Du hast, wofern ich was vermag,
Ein Weilchen hier zu bleiben.
Der Jüngling ächzt, ihn flieht der Tag
Und ihn ergreift Betäuben.

Sein Fufs, der nicht entrinnen kann,
Pflanzt sich im Boden feste.
Er streckt die Arme himmelan,
Die Arme werden Aeste.
Die Rinde, die den Mund umgiebt,
Erstickt sein Angstgetöne.
Er ist ein Ulmbaum. Wie betrübt
Dies Schauspiel seine Schöne!

Sie starrt ihn an, und athmet kaum,
Und ihre Thränen fliefsen;
Sie eilet hin zum theuren Baum,
Deckt ihn mit heifsen Küssen.

Zum Gott der Götter wendet sich
Ihr Seufzer, ihre Klage;
Sie ruft: O Zeus, gewähre mich
Des Wunsches, den ich wage!

Zu holdem Mitleid rühret ihn
Der Schmerz, den sie empfindet.
Sie wird zum Epheu, dessen Grün
Den Ulmbaum rings umwindet.
Mit offnem Munde steht Apoll
Und mit beschämtem Blicke,
Und sehnt sich wieder, kummervoll,
Nach des Olympus Glücke.

PHAETON.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton,
Und klagte laut mit heifsen Thränen:
Man schmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich, grofser Phöbus, und Klimenen.

Der Jo stolzer Bube spricht:
Er sei allein aus Göttersamen;
Du habest, hehres Weltenlicht,
Von meinem Vater nur den Namen.

Lafs mich, ich sei dein Sohn, jetzt sehn;
Lafs michs dem stolzen Buben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn;
Ich weifs, dann bring' ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kufs,
Und ruft: Lafs deine Bitte hören!
Ich schwör' es dir beim Höllenflufs,
Ich will der Bitte dich gewähren.

Was schwört der Sonnenlenker da?
Er wird bereun was er versprochen.
So spricht man ein gewisses Ja,
Ach! und beweints nach wenig Wochen.

Wohlan, mein Vater, sagt der Sohn,
Ich will mein Wünschen offenbaren!
Auf einen Tag lafs Phaeton,
Herr, deine goldne Kutsche fahren.

Wie, meine Kutsche? schreit Apoll,
Die Hengste dort willst du regieren?
O glaube, von Entsetzen voll,
Wirst du die Zügel bald verlieren.

Kind, welch ein Schrecken drohte dir
Ha! wenn dein Aug' erst in der Nähe
Den Skorpion, den Krebs, den Stier
Und, Graun! die alte Jungfer sähe!

O lafs von deinem Vorsatz ab,
Dein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn, du bereitest dir das Grab.
Ach, warum mufst' ich, Thor, doch schwören?

Umsonst! man hält ihn fest beim Wort;
Man springt voll Freuden auf den Wagen,
Peitscht drauf und dran, rollt stürmend fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sei nicht Phöbus, der sie leite,
Und streben wiehernd mit Gewalt
Aus dem gewohnten Gleis ins Weite.

Der Jüngling sieht den Skorpion,
Er sieht die alte Jungfer grüfsen,
Er sieht des Löwen Rachen drohn —
Und läfst die Zügel plötzlich schiefsen.

Dem Armen frommt kein Ach und O!
Geschaukelt von den wilden Pferden,
Stürzt er hinunter in den Po,
Und Mittags wird es Nacht auf Erden.

So schwingt sich oft zur Epopee
Ein Meistersänger kleiner Lieder,
Und stürzt, aus ungewohnter Höh,
Mit dürrem Lorberkranze nieder.

ARIADNE UND THESEUS.

Ich sing' euch die Geschichte
Von Theseus Grausamkeit.
Von diesem Bösewichte
Kam Ariadneus Leid.
Den schönsten seidnen Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Kretas Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab sie dem theuren Mann.
Sie gab ihm was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag sich grämen,
Den Theseus liebt sie mehr,
Vergifst das Abschiednehmen
Und folgt ihm über Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl;
Durch Ariadnens Thränen
Ward nun das Hundert voll.

Weh,

Weh, weh dem Wütheriche!
Ihr Fluthen, schlingt ihn ein!
Er liefs die Minnigliche
Auf öder Klipp' allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Und sie die Liljenhand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand:
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief, mit wildem Blick,
Aus Erd- und Meeresferne
Ihn sehnsuchtsvoll zurück.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerrifs das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt, bis zum Zerschmettern,
Die weisse Brust, und schreckt
Ein Heer von Liebesgöttern,
Das dort sich balgt und neckt.

Doch Bacchus kommt, getragen
Von Fröhlichkeit und Scherz.
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und bändigt ihren Schmerz.

O seht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht;
Natürlich ward nun weiter
An Theseus nicht gedacht.

NARCISSUS.

Narcissus glich dem schönen Sohne
Der himmlisch lächelnden Dione
An reitzender Gestalt.
Er schien gemacht zu sanften Scherzen;
Allein es war in seinem Herzen
Grönländisch öd' und kalt.

Das Bellen aus Melampos Kehle
Entzückte mehr die rauhe Seele,
Als zärtlicher Gesang.
Oft stellten ihm auf seinen Wegen
Verliebte Nymphen sich entgegen,
Doch immer ohne Dank.

Er floh, mit zephyrleichten Füfsen,
So bald sie nur sich blicken liefsen,
Durch Thal und Hain und Flufs.
Der Mädchen fielen ganze Scharen,
Ob dieser Härte des Barbaren,
Vor Lebensüberdrufs.

Die junge Echo gab vor allen
Sich tausend Müh' ihm zu gefallen;
Er zuckte kaum den Hut.
Sie ward vom herbsten Schmerz verzehret,
Und thut noch jetzt, in Schall verkehret,
Was mancher Dichter thut.

Zur Quelle weinte sich Cidippe,
Sie rief, mit halb erstorbner Lippe:
Rächt, Götter, meine Pein!
Hier müfs' er seine Strafe finden,
Sich mit vergebner Gluth entzünden,
Mir gleich an Jammer seyn!

Die Götter hörten ihre Bitte.
Einst kam Narcifs mit mattem Schritte
Zu dieser Quelle Rand.
Es rührte keines Westes Flügel
Die Silberfluth, die, wie ein Spiegel,
Kristallhell vor ihm stand.

Kaum löscht er seines Durstes Feuer,
So übermannt ihn schon ein neuer,
Der zehnfach schlimmer war.
Es bot, geschaffen zum Entzücken,
Sein eignes Bild des Jünglings Blicken
Sich in der Quelle dar.

Er glüht, indem er es betrachtet.
Der Liebe, die er sonst verachtet
Weicht seines Herzens Ruh.
Der Schönheit, die ihn eingenommen,
Winkt er, zu ihm heraufzukommen;
Sie winkt ihm wieder zu.

O Bild, voll göttlich hoher Reitze!
Dich schaut mein Blick mit süfsem Geitze —
Singt er im bängsten Ton.
Er will es tausendmal umfangen;
Doch nasse Arm' und nasse Wangen
Sind seiner Mühe Lohn.

War jemals ein Geschick betrübter?
Noch litt auf Erden kein Verliebter
So überschwänglich viel.
Er war, o jammervolles Wunder!
Zugleich der Stahl und auch der Zunder,
Der Pfeil und auch das Ziel.

Er wünscht sich von sich selbst zu trennen;
Das kühle Wasser mehrt sein Brennen,
Er darbt durch Ueberfluſs.
Allein genug der Antithesen!
Beliebt euch deren mehr zu lesen,
Geht zum Ovidius.

Der Jüngling ringt die schönen Hände,
Und seufzt nach seines Lebens Ende
In menschenscheuem Gram.
Nicht lange zögerte die Stunde,
In welcher er vom Erdenrunde
Auf ewig Abschied nahm.

Die Nymphen hörten es mit Klagen,
Und wollten ihn zu Grabe tragen;
Kein Leichnam ward erblickt.
Da, wo sein Auge sich geschlossen,
War eine Silberblum' entsprossen,
Die noch sein Name schmückt.

84.

Johann Kaspar Lavater.

Geboren 1741 zu Zürich. Gestorben daselbst 1800, als Pfarrer bei St. Peter.

WILHELM TELL.

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!"

„Knirsch' immer du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und, wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu."

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schiefs dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
Sonst würg' ich dich, und ihn."

Tell sprach: „Mein Leben nimm, Tyrann!
Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn; welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh still,
Und zeige, wie dein Vater, Herz!
Dich treff' ich nicht! Steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf';

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf, (fest steht der Knab)
Er drückt mit kaum bewegter Hand —
Es knallt! der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn; in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud'!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Gefsler merkte Scherz;
Rief laut: Für wen? Er war gespart,
Rief Tell ihm, für dein Herz!

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füfs',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsternifs;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schlofse Küfsnach zu!"
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
„Jetzt Wilhelm! hast du Ruh?"

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaſst,
Und rufen: Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faſst!

Der blasse Tod war allzunah,
Gefahr und Angst zu groſs;
Und todtbleich steht der Landvogt da,
Und knirscht: So laſst ihn los!

Des Helden frei gebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt, und stöſst, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land'.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kommt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn;
Denkt seinen Sohn, und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Gefslers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloſs,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblafst vom Pferde sank,
Dann hülflos lag, und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth!

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall;
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und stralet überall.

DER SCHWEIZERBUND.

Sei ewig heilig Schweizerbund,
Wir sind vom Joche frei!
Heil schwur uns tapfrer Väter Mund!
Heil gab uns ihre Treu!

Tyrannen herrschten weit und breit
In unserm Vaterland,
Das Herz voll Stolz und Grausamkeit,
Und Mord in ihrer Hand.

Bald lähmten Recht sie durch Gewalt;
Bald löschten sie die Gluth
Der frechen Lüste, raubten bald
Das schweifserrungne Gut.

« Was? freie Menschen! tragen wir
Noch lang das Sklavenjoch?
Tyrannen, wifst! wir sind, wie ihr
So gut; o besser noch! »

So gingen Drei, mit tiefem Weh,
Nur sich bekannt, einher.
„Wenns auch das Leben kostete,
Das dulden wir nicht mehr!"

Gerecht, o Arnold, war dein Schmerz!
Dein grauer Vater blind!
Ja zürn', und blute, Sohnesherz;
Um deinetwillen blind!

Von Staufach dich vertreibt und höhnt
Des Landvogts Uebermuth,
Der dir dein neues Haus mifsgönnt,
Gebaut aus eignem Gut!

Und du nimmst willig, Walther Fürst,
Dich der Bedrängten an!
Sie wissen, dafs du helfen wirst
Wo man noch helfen kann.

Des Vaterlandes Jammer liegt
Auf eurer Schulter schwer!
Ihr sehet alles Recht besiegt,
Und alles hofnungsleer:

Hier tausend Hütten tief im Thal
Dort tausend auf der Höh';
Bedrängte Menschen ohne Zahl,
Die niemand tröstete!

Auch weint das künftige Geschlecht
Laut in der Helden Ohr:
„Hebt, Väter, denn Gott hilft dem Recht,
Zu Gott die Händ' empor!"

Da schwuren sie den theuren Eid,
Und schlugen Hand in Hand,
Zu retten von der Dienstbarkeit
Das liebe Vaterland.

Die stille felsige Natur
Sah sie auf ihrem Knie;
Im Himmel hörte Gott den Schwur,
Und strömte Muth in sie.

Still drückte jeder seinem Freund
Die Hand: „Sei Patriot!"
Und jeder schwur, indem er weint,
Der Tyrannei den Tod.

Es kam die langerseufzte Nacht,
Und sie umarmten sich;
Bestiegen, still und wohlbewacht,
O Freiheit! kühn durch dich,

Die Felsenschlösser, Mann für Mann,
Am sichern Morgen früh,
Und fielen die Tyrannen an,
Und banden sklavisch sie.

Weg führten sie die Mörderschar,
Ohn' einen Tropfen Bluts,
Bis an die Gränzen. Alles war
Nun frei und gutes Muths.

Sei ewig heilig Schweizerbund!
Noch jetzo sind wir frei!
Das Heil, das treuer Väter Mund
Uns schwur, bewahre Treu!

DIE SCHLACHT BEI MORGARTEN.

Mit zornerfülltem Auge droht
Umsonst uns Leopold!
Komm! bringe Feuer, Schwert und Tod,
Und glänze voller Gold!

O! Gold und Schwerter retten nicht,
Und Stärke hilft nicht stets!
Gott, Gott ist unsre Zuversicht,
Der Hörer des Gebets!

Tollkühn auf seine grofse Macht,
Sah' uns der Herzog ziehn,
Gleich einer kleinen Heerd' und lacht',
Als säh' er schon uns fliehn.

Noch nicht! Uns sagt ein treuer Pfeil,
Wo unsre Feinde stehn;
Da gingen wir voll Muth, in Eil,
Das grofse Heer zu sehn.

Wir, wenig über tausend nur,
Ein Häufchen gegen sie;
Doch siegesvoll, denn jeder schwur
Der Freiheit auf dem Knie.

Umsonst, dafs sich uns Hülf' anbot;
„Banditen! weg von hier!
Mit Helden und mit uns ist Gott,
Und mit ihm siegen wir!

Weg von dem rühmlichen Gefecht!
Verworfner Haufe weich!
Nein! unser Urtheil war gerecht!
Geht! kämpft und sterbt für euch!"

Doch lebte Schweizerheldenmuth
In ihrem Herzen noch!
Fliefs, sprachen sie, fliefs unser Blut
Für unsre Brüder doch!

Und stiegen still den Berg hinan,
Und sammeln Holz und Stein,
Dem Feind, von Felsen eingethan,
Sie auf den Kopf zu streun.

Wir beteten aus Einem Mund
Die ganze Nacht zu Gott:
Mach deines Armes Stärke kund,
Und schlag ihn bald zu Spott!

Der grofse Morgen brach hervor,
In Nebel eingehüllt;
Ganz Auge waren wir und Ohr,
Und ganz mit Muth erfüllt.

Kein Panzer, und kein Schild beschützt
Der Alpensöhne Brust;
Wenn Freiheit Blut und Arm erhitzt,
Deckt Heldenmuth die Brust.

Uns schreckt kein Federbüschespiel,
Kein Helm von hellem Stahl;
Und wären Rofs' und Mann so viel,
Als Vieh' auf Berg' und Thal.

Blitzt, Eisenpanzer, noch so sehr!
Blink, Schwert dem Auge nah!
Steh, Schild an Schild, du Reiterheer
Wie Felsenmauern da!

Doch, Ritter! theile Schweizerbeut',
Eh du gestritten, nicht!
Sieh manche Heldenhand, die heut
Dir Schild und Helm zerbricht.

Die funfzig, die von Eifer glühn,
Sehn unsern Feind im Stolz,
Und wälzen Felsen hin auf ihn,
Und ausgewurzelt Holz.

O welche Flüche! welch Gedräng!
Wie strudelte sein Blut!
Staub ist sein glänzendes Gepräng,
Verzweiflung nun sein Muth.

Die Rosse wiehern, stampfen; flieht!
Ein neuer Hagel saust;
Der Ritter flucht und knirscht, und sieht
Bergauf, und liegt zergraust.

Nun auch nicht faul der Schweizer mehr;
Der stürzte nicht zum Spafs
Schnell, wie ein Wetter, in das Heer
Des Feinds im engen Pafs;

Macht Pfade sich, und haut und schlägt
Schwert, Helm und Schild entzwei;
Haut tief in Panzer ein und legt
Gestreckt die Reiterei;

Dringt durch und kämpft und wird nicht müd,
Zerstampfet Rofs und Mann;
Bis alles liegt, bis alles flieht,
Was fliehn und liegen kann.

Wir gingen — wie das Herz hier schwillt!
Auf Panzern hoch einher;
Zerschmettert lagen Schild auf Schild,
Zerbrochen Speer auf Speer!

Fallt nieder, Schweizer, betet an!
Wir siegten! Gott sei Dank!
Der Gott, der immer helfen kann,
Der half uns. Singt ihm Dank!

DIE SCHLACHT BEI LAUPEN.

Viertausend Berner sahn im Feld
Dreimal zehntausend stehn,
Viel Helm' und Panzer, Rofs und Held;
Ja hier läfst Muth sich sehn!

Mit furchtbar drohendem Gewehr
In streitgeübter Hand
Stiefs noch zu Bern ein Heldenheer,
Durch Macht und Muth bekannt.

Neunhundert Schweizer alter Art,
Mit breitgewölbter Brust,
Und Felsenstirn', und grauem Bart,
Und sich des Siegs bewufst;

Die lachten, eigner Siege voll,
Der schrecklichsten Gefahr:
« Wir wissen, wie man schlagen soll;
Lafst uns die Reiterschar! »

Leicht fällen wir mit Einem Schlag
Den Reiter und das Pferd!
Zehntausend schlägt in einem Tag
Ein langes Schweizerschwert.

Umsonst rief mancher Berner: „Nein!
Uns, uns die Reisigen!
Am schwersten Ort ein Held zu seyn
Fürs Vaterland, ist schön!"

Sie schreckte kein hochbäumend Rofs,
Und keine Panzerburg:
„Wir kommen alle, klein und grofs
Mit Morgensternen durch!

Nur, Brüder, wenn ihr fertig seid,
So kommt mit Siegsgeschrei,
Und helft, und schlagt in heifsen Streit
Mit uns die Reiterei."

Mit unbewegtem Heldenhaupt,
Dem stolzen Feinde nah,
Mit Rebenblättern hoch umlaubt,
Stand Mann und Jüngling da.

Verachtend

Verachtend sieht der Feind sie an,
Und giebt für Frieden Hohn;
Mit Stolz und Panzer angethan
Träumt er Triumphe schon.

Erst murmelt um die Vesperzeit
Die Trommel zu der Schlacht:
Hervor, rief Erlach, tapfer heut!
Verewigt diese Nacht!

Hervor mit Axt und breitem Schwert,
Und schlagt den Feind mit Gott!
Kniet nieder! Gott im Himmel hört
Eur Flehn und seinen Spott!

Steht Mauern, stehet, Felsen gleich,
Um unser Panner her!
Kämpft immer muthig! Streich auf Streich!
Das, Helden, das bringt Ehr!

Und Männer rissen sich hervor,
Die Augen voller Gluth;
Und plötzlich flammte hoch empor
In jedem neuer Muth.

Sie stampften; und die wilde Hand
Warf dreimal Kieselstein'
Ins Feld, wo Rofs an Rosse stand,
Mit Siegsgeschrei hinein.

Sie liefen! Wagen rollten mit
Laut, wie ein Wasserfall,
Und Heldenscharen strömten mit
Herab vom hohen Wall.

Von Erlach drang, im Auge Sieg,
Das Panner hinter ihm,
Tief in das Wetter von dem Krieg,
Wie Wetter ungestüm.

Von Freiheit und von Vaterland
Glüht Stirne, Wang' und Blick;
Und Fahn' um Fahne warf die Hand
Des Helden hoch zurück;

Und schlug, und wer sie schlagen sah,
Schlug tapfer, wie sie schlug.
Zehntausend Leichen lagen da!
Zehntausend! nicht genug!

Noch kämpfte mit der Reiterei
Der Schweizer Keul' und Schwert;
Held, Sieger Erlach eilt herbei
Und stürzt in Mann und Pferd.

Schlägt Mann und Pferd; ihm fehlte nie
Ein Schlag; schnell floh das Heer.
Wie Gras an Sensen sanken sie,
Und schon war keiner mehr.

Nun Leich auf Leich', und Röcheln nur,
Und Tod und Todesschmerz!
Erzittre, blutige Natur!
Und weine, Menschenherz!

Es weint, und fühlt im Sieger sich.
Der wirft die Waffen ab,
Und wäscht dem Feinde brüderlich
Das Blut der Wunden ab;

Und ruht nicht, trinkt und labt sich nicht,
Schafft Oel und Wein herbei;
Verbindt ihm Arm und Angesicht
Ob noch zu helfen sei;

Haucht Röchelnden das Leben ein,
Und trägt sie in sein Zelt.
Nein! Unmensch kann der Held nicht seyn,
Sonst ist er nicht mehr Held.

Der stille Mond am Himmel sah
Dem warmen Eifer zu,
Und lachte jedem den er sah
Ins Herz erhabne Ruh!

Gesegnet sei, o Heldenschar,
Dein Herz und deine Schlacht!
So blutig und so menschlich war
Auf Erden keine Nacht.

Nun all' aufs Knie, und dankten laut
Gott, auf dem Angesicht:
„Heil dem, der fest auf Gott vertraut;
Denn Gott verläfst ihn nicht!"

„Hörs Laupen, hörs! Gott half uns heut!
Wünscht, Brüder, Brüdern Glück!
Und führ den Vater, Sohn! befreit
Mit uns nach Bern zurück!"

Triumph! wer Herz im Leibe hat,
Dem hüpf' es jubelvoll!
Triumph! Triumph! und Dorf und Stadt
Und jedes Haus erscholl!

Man hört die Trommel; hochvergnügt
Eilt alles weg und schaut;
Dem Vater und dem Sohne fliegt
Entgegen Weib und Braut!

Und Thränen fliessen Bächen gleich,
Und alles ist Gesang;
Auch Felsenherzen werden weich,
Und rufen: Gott sei Dank!

Und Dank der Schweizer Arm und Treu,
Und ihrer Freiheitsgluth!
Dank Erlach dir, unsterblich sei
Dein hoher Heldenmuth!

DIE SCHLACHT BEI SEMPACH.

Helvezier! singt von der Schlacht,
Und von dem hohen Sieg,
Die uns auf ewig frei gemacht
Von Leopoldens Krieg!

Nach Sempach trabt sein Heer einher
Und übte Bubenstück':
„Ha! rief es, Schweizerbauern, her!
Seht, jedem seinen Strick!"

In grofser Pracht und Herrlichkeit
Stand Fürst und Ritter da;
Und jedes Edelmännchen dräut',
Und jedes ruft: Ha! ha!

In ihrem stolzen Auge sitzt
Verachtung, glühet Wuth;
Ihr viermal gröfser Heer, erhitzt,
Trinkt träumend unser Blut.

Noch hielten wir im nahen Wald,
Und beteten zu Gott:
Still Sempach! denn wir kommen bald,
Zu rächen deine Noth.

Schau nur die Keul' am Heldenarm,
Die schwere Hellepart'!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart.

Uns sähn die Feinde vor sich stehn,
Streitlust in tapfrer Hand,
Wie, siegend auf sie loszugehn,
Das Herz im Leib uns brannt'.

Im eiteln Stolze lachten sie
Des kleinen Haufens doch:
„Wir hängen, Herzog! ohne Müh
Vor Abend alle noch!"

„Herab, ihr Reiter, von dem Pferd!
Und kürzt den Adelschuh!
Die Spiefse fest! Mit scharfem Schwert
Haut auf die Schwachen zu!"

Es funkeln Speer an Speere, dicht,
Wie Gras auf grüner Au;
So stralt beim Morgensonnenlicht
Auf tausend Halmen Thau.

Fest aneinander stehen sie
Die tiefen Panzerreihn;
Stehn Arm an Arm, und Knie an Knie,
Als wärs ein Mann allein.

Da fielen wir aufs Angesicht,
Wir alle wie ein Mann:
«Verlafs uns, Gott der Freiheit, nicht,
Der Schwache stärken kann!»

Und rückten dann mit frohem Muth
Hinan, und kämpften lang;
Schon mancher Held versank im Blut;
Doch waren wir nicht bang.

Wir thaten was ein Held uns rieth,
Zu spalten Feindesspeer';
Sie splitterten; doch, Winkelried!
Du thatest noch viel mehr;

Sahst in der Flamme des Gefechts
Die Thränen in der Stadt,
Die Thränen künftigen Geschlechts,
Das laut um Freiheit bat:

„So bald ihr, Brüder! Oeffnung seht!
Stürzt in sie ritterlich!"
So sprach der grofse Held, und geht
Drei Heldenschritt vor sich.

„Nimm Freiheit du! nimm Vaterland!
Mein Blut; ja Blut, zerfliefs!"
Sieht Himmel, dich! langt aus, umspannt
Viel mörderische Spiefs'.

Und Blut spritzt. Er drückt niederwärts,
Blafs kniet der Patriot,
Stirbt heldenmäfsig ohne Schmerz
Den schmerzenvollsten Tod.

Und, wie ein Waldstrom stürzten wir,
Vom Heldentod beseelt,
Herein, Soldat und Offizier,
Zu sterben, wie der Held;

Und schlugen tief, mit festem Blick,
In Panzer voller Glanz;
Jetzt vorwärts, seitwärts, jetzt zurück,
Mit Keul' und Schwert und Lanz';

Und dringen tiefer; jeder Streich
Traf: Reih' an Reihe sank;
Wir spalten Haupt und Helm zugleich,
Dafs Schlag auf Schlag erklang.

Zerdrückt von schwerer Panzerlast
Heifs von der Sonne Gluth,
Lag mancher Ritter schon erblafst
Und schmachtend tief im Blut.

Doch Leopold stritt wie ein Held,
Voll kühner Siegessucht,
Und stirbt den Heldentod im Feld,
Trutz angebotner Flucht.

Nun, wir allein im Feld der Schlacht;
Und um uns grofse Beut'!
O jauchze, Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreit!

Victoria! die Wagen her!
Die Wagen voller Strick'!
Häuft Helme, Panzer und Gewehr!
Geht im Triumph zurück!

Singt feurig, wie ihr schlugt; erzählt
Die That im Siegeslied!
Singt: Wo, wo ist ein solcher Held,
Wie Arnold Winkelried?

85.

Gottlob Friedrich Ernst Schönborn.

Geboren 1741 zu Schenefeld in der Herrschaft Pinneberg. Lebt seit 1777 als königlich-dänischer Gesandtschaftssekretär zu London. Vorher, seit 1774, war er königlich-däniseher Konsulatssekretär zu Algier.

DER RHEIN.

An Claudius.

Gesungen zu Algier 1776.

Mit der Empfindungen Wonneschauer,
In dem er geboren ward am Altare der Freundschaft,
Wandle zu dir mein Willkommen, Bruder!
Hin die hallenden Tritte des Gesangs
Eil' er, der Flammensohn, vom klopfenden Herzen
An dein Herz, aus den heiligen Seelenblumen
Des Göttergartens, den um mich erschafft
Die hohe Liederentzückung, wo umgeschaffen wird

Zur wonnevollen Sinnennähe die Ferne:
Dafs ich nun bei euch bin, Freunde!
Mitten in der Himmelswärme der Freundschaft,
die von dir herströmt zu mir,
Umwandelndes Häuflein der Geliebten,

Ach! von dem ich getrennt war!
Aber Meere fielen zusammen unter mir,
Zusammen Gebirge, die lagen zwischen der
Herzensumarmung!
Bei euch bin, Wonne! dicht an eurem Herzen ich!

Ha! und wandeltet im Lichtgürtel der Plejas,
Im Sonnenhaufen des Orions ihr;
Auf zusammenfallenden Sternenweiten bei euch!
Geleitet an deiner Zauberhand, o Begeistrung,
Stralentochter

Der feurigen, herzlichen Erinnerung du!
Die nun hinbeugt unter mir die Flammen-
küste Gätulia,
Siehe, siehe! dafs anrührt Thuiskons Trauben-
berge
Mit seinen goldnen Aepfeln der Sonnengarten
des Atlas!

Wo ich hervoreil' aus umsäuselnden Palmen,
Und glühenden Sommeröden,
In die frischen Stromthäler des deutschen
Weinvaters,
Freudetrunken, zu dir, alter herzlicher Bruder!

Tanze mit dir durch die umwallende Kühle
Des duftenden Rebengrüns und mit deiner
freundlichen Gattin,
Und mit den Blümchen, die entwuchsen
Deiner fruchtenden Gattin; tanze

Den heiligen Willkommen euch!
Willkommen! Willkommen an den Blumen-
gestaden,
Zwischen denen du wandelst, Geber des deut-
schen Heldentranks!
Willkommen dir! Ha, nun seh' ich dich wieder,
brausender Wogenführer,

Tanz' am säuselnden Geräusch deiner wan-
delnden Wasser!
Aus den Feuerflammen, die gossen deine Trau-
benufer in uns,
Hebe die tönenden Flügel der Gesang,
Flieg' er mit deinem Lob' auf in die Gewölke,
Vater Rhein!

Aus denen du herabstiegst, fruchtender Thau
des Himmels,
In den Riesenleib hochdrohender Gebirge,
Welcher empfing im Lande Tells, und gebar
In furchtbaren Felsenbetten dich!

Wo herunter wandelt im Silbergelispel des
Quells
Deine Stralengestalt die blühenden Bergthale,
Goldne Morgenkühle mit dem Oden der Blu-
menwiesen
In den wehenden Locken dir, und Hainduft,

Fortwandelnder Himmelsjüngling, mit wach-
sender Göttergestalt
In schwindelnde Thaltiefen!
Dafs Donnersturm dir tönt der Silberflufs
Weit umher in dem Herabtritt vom drohen-
den Klippenhang,

Von welchem du herkommst, siehe! das
Farbengewand
Der Sonn' um deine Schultern, zu uns,
Zwischen Hügeln, die flohen,
Und Felsen, die hinsanken um den schäumen-
den Fufstritt,

Herbringer des brausenden Pflanzenlebens,
In der hellen Sternenbinde deiner Laufbahn
Durch blühende Länder! die trinken deine
Jugendkraft,
Die du ausgeufst über sie:

Dafs aufschwellen die getränkten Gefilde,
und schwimmen
In den grünen Tiefen der wallenden Wiesen-
blüthe glänzende Heerden;
Hinwälzen im reifenden Sommerhauch
Ueber den frohen Landmann

Ihre schweren Goldwogen thürmende Saaten,
Und sich aufrichtet, deinen Lebensoden in
den Adern,
Die Riesenjugend der Traubenberge
Mit blühenden Fruchtgärten, welche die Schul-
tern herabfliefsen

Bis weit in die Thäler, wo ihr Fufs steht!
So wandelst, Segen um dich, wie ein Gott,
Herbrausender Felssohn, aus dem freien Berg-
lande Tells
Du ins freie Meerland am empfangenden Ozean,

Von welchem herabrifs Iberiens Tyrannen-
ketten,
Oranien, dein Heldenarm!
Ha! wo du geboren wardst, gabs Retter der
Freiheit!
Wo dich empfängt das schäumende Meer,
Retter der Freiheit!

Wann sehn wir einst, Vater Rhein, auch
an jenen Ufern sie aufstehn,
Und weg die Fürstenketten reifsen,
Durch welche noch wandeln deine heiligen
Wasser?
O weg, Land Thuiskons, von deinen Völker-
schaften sie!

DER TRAUM.

EIN CHOR MIT FLÖTEN.

Bring her aus den fernen Gefilden des Traums,
Wo du hinflogst, mein Lied, bring her
Die Seelenbilder in die Halle des Gesangs!
Von dem fernen Chor her

Wandle leise dein Bilderhauch, Flöte, an der
Felswand herab!
Wie das Strombild der Au' und des Hains
Und des duftenden Gefildes leis' über den Flufs
Mit lauen Winden dahinfleucht!

Siehe! siehe! wie ein
Duftendes Wölkchen Elysiums,
Säuselt die traute Geliebte sanft
Her dort zu dem liebenden Jüngling;

Und umfleucht ihn, wie mit
Hellen Lichtflügeln ein weifses Täubchen fleucht;
Und bringt auf ihren Lippen Götterspeis' ihm.
Sieh! wie sie sanft hinthaut

An des Liebenden Brust! Um seinen Nacken
fühlt
Er den weichen Stralenarm schon!
In seinen Locken die beugenden Finger!
Da sinkt sein goldlockiges Haupt

Hinab ins blendende Licht der umfliefsenden
Weiche
Der wallenden Brust,
Wie in ein sanftes Abendgewölk hin!
Glücklicher, glücklicher Jüngling!

Von den Blumen der Hebe fleufst
Der Wonnehall dir!
Wehts in deinen Locken! lispelt die Flammen-
lippe dir:
Ich liebe dich, trauter Geliebter!

Gold geufst über dich
Ihr freundliches Aug' aus! O, blick' auf ins
Lichtmeer,
Worin ihre holden Augäpfel schwimmen
Und in ihnen dein Bild!

Blick hin durch das Glanzmeer ihrer Augen
Tief in ihre Seele, sieh
In dem aufwallenden Geisterheer
Zärtlicher Empfindungen dein Bild!

Glücklicher Jüngling! in des Traums
Sanft umschwebenden Elysium
Und seinen holden Zaubergestalten schwebst du!
Ist deiner Geliebten Wonnebild Wirklich-
keit dir!

ALBION.

An Julia.

Schau, vom fernen Ufer herab
In des Wunsches Feuerstrom,
Der am Musenhügel sich mischt
Mit der Erinnerung ewiglebendem Bilderquell:

Schau, holdselige Julia!
Schau Albions Wonnebild drin!
Das Land, wo Gesetze König,
Und Könige Diener der Gesetze sind!

Ha! und Richmonds Zauberhügel,
Wo vielmeilig das Baumthal
Herabfleufst von dem Blumenfufs ihm,
Bis in des Himmels Stralenumgürtung fern!

Blick' hinab und sieh
Den stillwandelnden Stromgang
Der lächelnden Themse mit Himmelsantlitz,
Mit der Sonn' auf der Wang' und dem Mond' ihr!

Sieh'

Sieh' in der schlängelnden Silberstrafse sie
Vorbeilispeln vor friedsame Menschenwohnungen,
Im umschattenden Baumhaufen
Und hellgrünenden Thalschoofs;

Der, brausendes Lebens voll, hoch sich um sie
Emporbläht unter dem Himmelsthau,
Den auf ihn herabträufst,
Milde Stromkönigin, du!

Sieh! wie immer muthiger emporbäumen
Am Wagen die Silberrosse sich,
Mit denen zu der Königsstadt
Menschengetümmel sie hineilt!

Lauttönend braust es und hochwogig
An der Göttin Zügel das Gespann,
Bemähnt mit Masten den Nacken,
Bis zum Vater Ozeanus hin!

Und führt jedem der Winde
Ein Füllhorn Albions zu,
Es hinzutragen in alle Zonen,
Auszuschütten über den Erdkreis weit!

Schau das, und viel des Wonnegebildes noch,
Das unter Schlammtrübe verdeckt bleibt und
Letheblättern
Im Strome meines Gesangs,
Der nicht aus hoher Geniusurne hervorwallt!

O wenn dann die süfse Begier
Zur Rückkehr auf einmal dich ergriff'
Und schnell hintrüge zur blühenden Meertochter,
Im weissen Gürtel der Silberumfluthung!

O dann zum grünen Meerstrand' flög' ich
schnell,
Zu empfangen, mit offenen Armen,
Die geliebten Herwaller
Von Galliens gelber Küste zu mir!

GENIUSGRUSS.

An F. L. Grafen zu Stolberg.

Der himmlische Adler, der Genius heifst,
Weht auseinander, mit tönenden Flügeln,
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe! hebt auf

Sein hell werdendes Haupt aus der Dämmrung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage,

Die, zusammengebunden im goldnen Aetherbande,
Glänzend kommen und stürmend ihm vor das Antlitz,
Wie der Sternenleib der himmlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

Ha! an mein Herz sei gedrückt! ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlings-
winde.
An mein Herz, Geliebter, du!

Ja du bist es an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleufst die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen, zwischen grünenden Ufern,
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie
anschlofs!
Siehe, in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachen-
den Weltleben,

In singenden Stauden und tönendem Himmel
du!
Trinkst frischen Rosenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte des
Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken aus Herz!

Fleugst auf aus ihrem Wonneschoofs!
Und, o wie tönt dir der Flügelschlag indem du
daher schwebst!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!

LIED EINER BERGNYMPHE

DIE DEN JUNGEN HERKULES SAHE.

Seht, da wandelt er hin,
Der holde Jüngling, seht!
In dem umfliefsenden Golde der Jugend!
Wie ein Gott wandelt er

Durch die Gefilde!
Flügel, Flügel gieb mir,
O Göttin Idalia!
Schütte mich aus!

Ganz um ihn zu fliefsen,
Wie Morgenthau um Blumen fleufst!
Die frischer blühn,
Fühl' er mich,

Feuer, Feuer der Liebe
In seinen Adern,
Durchströmenden Götterhauch mich!
Wild ist mein Geliebter!

Sturmwind ist seine Jugend!
Wie ein schäumender Becher fleufst er
Ueber von Lebenssaft!
Athmet um ihn die blühende Hebe

Balsam aus;
Wie deine Weinhügel, Bacchus!
Wie meine Blumenberg' im Frühling!
Hervor schiefst es das stürmende Leben,

Durch seine Augen im Sonnenstrom!
Geht es auf wie Morgenroth
In seinen Wangen! brennt
Durch seine Lippen!

Duftet aus um sein Haupt,
Und wächst, in schwerhangenden Goldblumen,
Um Nacken und Stirn!
In meine Felshalle komm!

Ha! ins Wonnebette zu mir!
Stürze Becher voll Götterfreuden
Ueber mich aus!
Umfleufs mich!

Umfleufs mich, wie
Im Bade das Gewässer,
Ambrosia! Ambrosia du!
Hergegossen von dem Olympus um mich!

DER FLUSSGOTT NILUS AUF EINEM BERGGIPFEL,

ODER

DIE ENTSTEHUNG EGYPTENS.

„ Und die Kristallknospe, die auf goldenem
Schilde
Hinab in Gestirnklang zu mir, und Lichtstrom,
Eine schönlockige Himmelstochter brachte,
Wuchs zum Gebirge dort
Mit Fluthen, die um sie zu Felsen starrten,
Hochthürmend aus dem tiefen Wassergrund'
empor,
Wo ich sie pflanzte;
Dafs Wallfische nun
Um seine Schultern wie bestralte Berge schweben.
Dies Gebirge geb' ich dir, mein Sohn!
Und seine tausend Hallen mit goldenen Säulen-
gängen
Voll Tritonenbilder sollen dir Wohnung seyn.
Bald rück' ich es zur Stralenwelt hinauf,
Und wo es steht, um ihn das weite Hügelthal.

Dann kommt auf hellem Aetherwagen
Die schöne Fluthentochter, die du liebst, zur
Brauthalle dir,
Von der aus hundert Felsenthoren
Die Fluthen wandeln in die Tiefen
Mit Donnerklang hinab,
Und Seele geben den Thälern
Und ihren Hügeln umher."

Ha! immer noch umtönen diese Worte mich,
Die im Ocean einst der Erdumfasser mir sprach,
Als er hob aus den erschütterten Tiefen hinauf
Den hohen Dreizack, und die stralenden Spitzen
schwang
In den meerentwachsenen Leib der Erdensphäre,
Die schnell im goldenen Himmelsgürtel sich
drehte,
Den Rädern gleich an meines Vaters Perlenwagen,
Wenn er herrollt über bebende Meerberge
Hinter der voranbrausenden Göttergewalt
Seiner Rosse, des Sturmschnaubers und des
Wagenhebers,
Mit herabrauschenden Silbermähnen um den
gehobnen Nacken,

Durch die Kristallpforten in den empfangenden
Donnergesang
Seiner zurufenden Felsenstadt hin!
Und schnell umblitzte mich des Himmels Licht
mit reiner Kraft.
Als flögs mit Flügeln auf, hob aus den Wassern
Mein Gebirge sich; als hätt' es Flügel,
Sank herab, floh weit vor mir her das Meer!
Bis still stand der Berg mit Felsen, die ent-
stürzten.
Schnell war wogenleer sein Fufs und die Ebenen
ringsum.
Dumpf tönt' es aus der Ferne zu mir,
Wo, mit allen Klüften seiner Wasserwelt,
Hoch auf donnerte der Ocean,
Als zerbräch' ein tausendmeilig Land mit seinen
Bergen
Und sänk' in seine Fluthen hin
Mit Sterbelaut von Myriaden und
Des Lebens, welches untergeht mit ihm!
Einsam bin ich lange nun schon hier;
Oed' ist, einsam alles, lebensleer um mich!
Nur Feuerwinde heulen oft durch alle Hallen
meines Berges,
Und wandeln in Sandgewölken durch die öden
Tiefen!

Horch! sieh! mit Tritonengesang,
Der weither donnert, hebet sich empor
Ein Fluthengebirg' in der Meerferne dort!
Ha! sie ist es! O Kallirrhoe! Kallirrhoe!
Stehst auf seinem Gipfel ein umblühender Wol-
kenkranz du?
Ja! du bist es, schön, Geliebte, und reitzend,
Wie ich dich sah' im hallenden Kreise
Der versammelten Jugend des Oceans,
Wo herabträuften vom schwebenden Silberfufs
dir,
Gleich schlängelnden Bächen, die schönen Ge-
stalten
Des Tanzes über den wallenden Perlengrund,
Und wie Mondlicht zurückströmten deine Locken
auf Wasserhügel,
Mit welchen dich zu ereilen hinter dir her
Kümothor
Aus rauschendem Korallenhain flog:
So schön steigst, siehe! die schäumenden Stufen
Der hohen Wassersäule du hinauf
In den empfangenden Teppich am goldenen
Himmelwagen,
Den zu dir herbringen die hochbäumenden Rosse
am Zügel Hyperions,

Der Feuerhaucher und der Lichtflügel,
Durch die zerwehten Gewölke des zurücksinken-
den Gebirgs,
Von dem du dich erhebst, Hochschwebende! in
Stralenlüften nun!
Ha! und umrauscht von Heerscharen kommender
Himmelstöchter
Mit überwallenden Urnen, die sie ausschütten
In den lichtschwellenden Gürtel dir!
Horch' ihrem Gesange:

„Künftige Wälder voll Gewild keimen in
unsern Urnen,
Fruchtgärten und goldene Saaten,
Und blühende Thäler voll Heerden!
In unsern Urnen, die wir vollschöpften am
Gestade,
Woran hinaufwallt in tausend Farben
Das liebliche Meer der Jugend,
Im Stralengarten des Olympus, wo wir her-
kommen.
Schöne Kallirrhoe! empfange zur Brautgabe
sie
Die vollgeschöpften Urnen
Mit Lichttropfen künftiger Menschenge-
schlechter!"

Ha ! nun wendet sie sich nach mir,
Und mit ihr der ganze Himmel,
Hin zum Haupte des Gebirgs, wo ich stehe
Mit ausgestreckten Armen,
Zu empfangen, Wonnetochter, dich!
Geliebte! hintragen zwischen Goldsäulen
Hinab will ich dich in meine Berghalle,
Die schön ist wie deiner Mutter Göttersaal im
Meergrunde!
Aufs blühende Brautlager dich! Ha! und um-
armen
Den hervorstralenden Silberleib aus wegfliefsen-
dem Gewölk
Und zerrinnendem Farbengürtel, der in Perlen
Dir um die Stralenhüften hinabträuft!
Und beben soll um mich das ganze Gebirge,
Beben im Feuerentzücken der Umarmung,
Wie ein blühend Gewölk um die Glieder der
Frühlingswinde!
Wanken sollen auf seinen Schultern,
Wie Schaum auf der Woge des Meers,
Die rohen Felsenstücke,
Wenn mit schattenden Wäldern und
Mit hervorbrechenden Stromquellen emporsteigt
Unsere Wonnetochter, die Befruchtung!

Ja! entfallen soll bald dem gekühlten Aether-
leib
Der Winde das glühende Staubgewölk, mit
welchem
Sie herziehn dort am Fufse meines Gebirgs
Ueber dich, thürmendes Sandmeer! hin,
Und sich wandeln in thauenden Blumenhauch,
Der um sie ausgeht von dir, o blühendes Braut-
lager, dann!
Wo in tausend Gestalten keimt, siehe! hervor-
braust
Leben, das in Lüften fleugt,
Leben, das auf der Erde wandelt,
Und hoher Menschengenius mit ihm!
Empor hebt er sein Haupt vom Götterlager,
Wo er schlummerte und wuchs!
Schwingt sich hinauf ins Sonnenmeer!
Windet von den Angeln der Himmelswälzungen
Und schlingt ihn um sich, den Sternengürtel
der Zeit!
Und um das lebende Wehn seines Flügel-
schwungs
Eilen zusammen zerstreute Heerden!
Schlingt um sie, schlingt um ihre werdenden
Völkerganzen,

Und um die Felsen, die ihnen folgten von den
Gebirgen,
Folgten aus den Grüften,
Schlingt um die schwellenden Fittige der Ströme,
Um die Glieder der blühenden Wildnifs,
Und um den Hall der Lüfte,
Das goldene Band der Harmonie!

86.

Christoph Daniel Ebeling.

Geboren 1741 zu Garmissen im Hildesheimischen. Lebt zu Hamburg, als Professor der Geschichte und griechischen Sprache am dortigen Gymnasium.

LOBGESANG AUF DIE HARMONIE.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin, Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

Einst als der Ewige
Die Welten dacht', und Welten wurden,
Schuf er auch dich. Da flofs
Durch alle Schöpfungen des Segens Strom,
Da wurden Leben, Licht und Wonne.
Um jede Sonne
Wälzt' unter Sternenklang
Sich eine neue Welt. Der Engel Lobgesang
Scholl in den Psalm der Sphären,
Dem Gott der Macht, dem Schaffenden zu Ehren.

Aller Himmel Jubellieder
Hallten alle Welten wieder;
Durch die weite Schöpfung drang
Ein erhabner Chor;
Aller Leben Hochgesang
Stieg vereint zu Gott empor.

Mit Huld sah' auch, Harmonia, dein Blick
Auf unsre Welt, erfüllte sie mit Glück.
In jedes Sterblichen Brust
Ergofs sich herzerhebende Freude;
Himmlisches Gefühl der Lust
Kam mit dir herab zur Erde,
Dafs sie des Segens Wohnung werde.

Doch ach, wie schnell entflohn
Die Seligen mit dir, zurück zu Gottes Thron!
Ein banger Mifsklang ward dies Erdenleben,
Des Jammers Schauplatz unsre Welt,
Von tausendfacher Noth entstellt.
Dunkel deckte
Die Völker, Finsternifs das Erdreich; felsenschwer
Lag Sünd' und Elend auf der Erde. Wer,
Ach wer verscheuchte dich? wer sandte Elend?
Wer sprach, dafs diese Erde
Des Jammers Schauplatz werde?
Wehe! will denn keiner uns erretten?
Herrscht Mifston ewig nun?
Führt ewig Zwietracht nun mit ehrnen Ketten
Die Sterblichen gefesselt durch dies Leben?

Heil uns! du schwebtest wieder,
O Himmlische, von deinem Thron
Beseligend zu uns hernieder.

Mit dir die Tochter Gottes
Religion,
Und jede Tugend, jede Freude!

Wie Gottes erster Blick die hehre Schöpfung
sah,
So schön blüht nun durch dich, Harmonia,
Die neue Schöpfung wieder.
Nun schallet Preis und Dank
Der hochbegnadigten Geretteten empor.

Welch Lied, so stark noch nie zuvor
Gehört, ertönt? Ists Moses Lobgesang,
Jehovas Wunder preisend? O wie klang
Das Lied der Kraft! Wer ist
Der hohe Sänger, dessen Psalm
Den Ruhm des Ewgen seinem Volk verkündet?
Wie tönt des vollen Jubels Chor
Im Tempel Zions laut empor!
Weit über alle Himmel weit
Steigt seines Liedes Herrlichkeit,
Wenn es den Gott der Götter
Anbetend preist.
Doch schmilzt die Seel' in Mitleid, wenn sein
Trauerton

Um seinen Freund nun klagt, und wenn sein
Geist
Die Qual der Missethat,
Die Gott erzürnet hat,
Voll Reue fühlt;
Begnadigt dann, dem Retter
Dankopfer bringt,
Im heilgen Schmuck ihm neue Lieder singt.

Du Göttliche, voll deiner Kraft erhebt
Der Seher Schar gen Himmel sich,
Hört dort der Engel Dreimalheilig schallen,
Dafs ihrer Stimme Ruf des Tempels Feste bebt.
Es hallt der himmlische Gesang
Auf Erden wieder,
Hallt ihm, der Wunderbar, Rath, Kraft und
Held,
Und ewig Vater heifst,
Defs Herrschaft alle Welt einst ewig preist.
Er kam, da schollen grofse Stimmen
Vom Himmel nieder:
Nun war das Heil, die Kraft, das Reich
Des Herrn und seines Christus worden.
Allmächtig drang
Durch alles Volk die Wonne,
Mit der empor Johannes Lied sich schwang.

In allen Tempeln hört man sie erschallen
Der hohen Lieder Macht.

Wer hebt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn nun in stiller Majestät,
Indefs die glaubende Gemeine
Vor ihrem Gott anbetend steht,
Dein tonvoll Wunderwerk den Lobgesang erhöht,
Den Luther seinen Brüdern sang,
Als Gottes Kraft sein Herz durchdrang,
Als Gott ihm Wehr und Waffen in Gefahr,
Und eine feste Burg ihm war!

Wer rührt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Dem Gotte der Erbarmung fleht!
Dann, Himmelstochter, tönest du
Der bangen Seele Tröstung zu:
Lehrst ihn voll Andacht glühen
Den Unerreichten, der, wie Engelharfenklang,
Messias, dir sein Hallelujah sang;
Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Empor den Glanz des Tempels leuchten sah;
Beseelest ihn zu trauervollen Melodien,
Der Jesu Tod beweint;
Und deinen Trauten, der, von aller deiner Kraft

Erfüllt, den pries, defs Allmachtsruf
Der Welten Heere schuf,
Der starb und auferstand,
Gen Himmel fuhr, ein Sieger überwand.
Ihm sang dein Liebling, (ach!
In unsern Tempeln schallten seine Psalmen!)
Sein Heilig! heilig! heilig! nach.

Holde Trösterin im Leide,
O verlafs uns nicht. Hienieden
Ist viel Kummer, ist viel Schmerz.
Flöfse Gottes Kraft den Müden
In das mattgequälte Herz.

Holde Geberin der Freude,
Seliger uns zu beglücken
Schuf der Schöpfer dein Entzücken.
Freundin süfser Seelenruh,
Send' uns deinen Frieden zu.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin, Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

ANMERKUNGEN.

Der hohe Sänger, dessen Psalm
David.

Dein tonvoll Wunderwerk
Die Orgel zum Choralgesange.

Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Allegris Miserere.

Den Unerreichten
Händel.

Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Hasse, dessen erhabene, malerische Arie:
Nel Calvario già sorger le cime.

Der Jesu Tod beweint
Graun.

Und deinen Trauten
J. S. Bachs Credo, das Meisterstück dieses gröfsten aller Harmonisten.

Ihm sang dein Liebling
C. P. E. Bach.

DER VIERZEHNTE JULIUS.

1790.

Jauchzt, Nationen, diesem Tage!
Gott stand auf, sein Volk zu retten!
Ha! nun heben wir das freie Haupt empor!
Frohlockt, da liegen sie, der Frevler Ketten!

WECHSELGESANG DER DEUTSCHEN.

JÜNGLINGE.

Seht, sie glänzt mit Preis gekrönt,
Die den Kampf der Freiheit rang!
Hoch zu allen Sphären tönt
Der Befreiten Siegsgesang.

MÄDCHEN.

Seht, den hehren Thron umringt
Hochgesang und Jubeltanz!
Mirtenzweig' und Rosen schlingt
In der Heldin Lorberkranz!

Jünglinge und Mädchen.

Wie sie stralt in hoher Pracht,
Die der Herrschsucht Fesseln brach!
Singt ihr, denen Freiheit lacht;
Königsvölker, ahmt ihr nach!

Duett.

O Freiheit, reich an Fried' und Heil!
O süfse, süfse Ruh,
Wie sanft erfreust, wie schön beseligst du!

Wo sonst der Fufs des Kriegers trat,
Wallt lachend nun die goldne Saat.
Statt des Drommetenhalls, tönt himmlisch schön
Der Völker Lobgesang, die jauchzend dich erhöhn.

O Freiheit, reich an Freud' und Heil!
O süfse, süfse Ruh,
Wie sanft erfreust, wie schön beseligst du!

Bass Arie.

In unsre Chöre mischet euch, ihr Reihn
Der Freigeborenen harmonisch ein!

Alle Chöre.

Heil dem Volk der Freiheit, Preis und Ruhm auf ewig!
In unsre Chöre mischet euch, ihr Reihn
Der Freigeborenen harmonisch ein!
Heil dem Volk der Freiheit, Preis und Ruhm auf ewig!

VERBESSERUNGEN

im zweiten Theile der Anthologie.

Seite	33.	Zeile	1. von unten statt Im. l. ihm.
—	36.	—	2. v. unten st. entfleuh l. entfleuch.
—	36.	—	13. von unten st. in die gedämpfte. l. in goldne.
—	38.	—	2. v. unten st. strenger l. strengen.
—	43.	—	12. von unten st. dient l. dient'.
—	47.	—	3. von unten st. von l. vom.
—	61.	—	9. von unten st. pflegt l. pflegt'.
—	62.	—	6. v. unt. st. Märchen l. Mährchen.
—	67.	—	6. v. unt. st. besiegen l. besingen.
—	84.	—	12. st. Harmonien l. Harmonieen.
—	114.	—	11. st. war l. wie.
—	115.	—	1. v. unt. ist. *lange* wegzustreichen.
—	146.	—	2. st. Hofnung l. Hoffnung.
—	173.	—	5. st. eröfnet l. eröffnet.
—	180.	—	2. st. Egyptens l. Aegyptens.
—	182.	—	6. st. lis l. lies.
—	191.	—	14. st. nach l. nah.
—	198.	—	4. Ist der Zusatz: zu Halberstadt, wegzustreichen.
—	199.	—	5. st. Eröfnung l. Eröffnung.
—	251.	—	2. st. Wellen l. Welten.
—	257.	—	6. st. sterblichen l. Sterblichen.
—	268.	—	8. st. verräther l. verräth er.
—	289.	—	8. st. den Tag voll Liebreitz dir gesandt l. den liebreitzvollen Tag dir sandt'.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 6

Zürich (1804)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.103(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712274-1